

PFEIL



Nr. 1
Mai 2021
Das Infomagazin
der djo – Deutsche Jugend in Europa



70. JUBILÄUM DER DJO – DEUTSCHE JUGEND IN EUROPA

Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft

Inhalt

3	Vorwort
	Bundesverband
4	Wir reden mit!
6	„Muss das so oder geht das auch anders?“
	Schwerpunktthema:
	70. Jubiläum der djo – Deutsche Jugend in Europa
	Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft
7	Grußwort von Filiz Polat
8	Begriffe rund ums Thema: Was bedeutet eigentlich..?
10	Interview mit Anne-Christine Hamel
13	Über die Öffnung des Verbands in den 90er und 00er-Jahren
14	Meta*heimat – Ein Bericht von Antonia Goldhammer
17	Erinnert Euch!
18	Erinnerungskultur im Assyrischen Jugendverband Mitteleuropa
20	SAYFO – Der Genozid am assyrischen Volk. Das Positionspapier von AJM e.V.
23	Familiengeschichte – Kriegsgeschichte: Solange wir uns erinnern, leben wir!
24	Die Anerkennung des Völkermords – mehr als nur ein Lippenbekenntnis
26	Erinnerungskultur bei Amaro Drom e.V.
28	Die Erinnerung – ein Schatz!
29	„Your Story – My Story – Our History“
30	Erinnerungskultur als wichtiger Baustein der interkulturellen Kinder- und Jugendarbeit in der Bundesgruppe KRUGI e.V.
31	„histories. Geschichten vom Ankommen“ – das Jahresthema der djoNRW 2021
32	Weiter ... lesen, hören, schauen, denken
34	Meldungen
35	Anzeigen
36	Termine / Impressum

Liebe Freundinnen und Freunde,



wir, die djo – Deutsche Jugend in Europa, feiern in diesem Jahr unser 70. Jubiläum. Im April 1951 wurde der Verein, damals noch die DJO-Deutsche Jugend des Ostens gegründet. 70 Jahre sind seitdem vergangen – wir haben quasi das Rentenalter erreicht. So fühlen wir uns aber überhaupt nicht und freuen uns sagen

zu können, dass wir trotz der 70 Jahre jung, dynamisch und offen geblieben sind.

Das Jubiläum nehmen wir zum Anlass, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Verbandes etwas näher zu betrachten.

Wir schauen auf die Anfänge der djo, als rund 150.000 Heimatvertriebene und Geflüchtete sich unter einem Dach zusammengeschlossen haben, um gemeinsam ihre Traditionen und Bräuche zu erinnern, die Nachkriegsgesellschaft aktiv mitzugestalten und ihre jugendpolitischen Ziele durchzusetzen.

Der Gegenwart wollen wir uns ebenfalls widmen: 2001 öffnete sich die djo – Deutsche Jugend in Europa für neue Mitglieder. Unsere vier Migrant_innenjugendselbstorganisationen JunOst, KOMCIWAN, AJM und Amaro Drom kamen hinzu und damit neue Erinnerungsnarrative neben denen der landsmannschaftlichen Gruppen. Was beschäftigt und woran erinnert die assyrische, kurdische, russische Jugend? Wie wird Erinnerungskultur bei der Jugendselforganisation der Rom_nja und Nicht-Rom_nja, dem Deutschbaltischen Jugend- und Studentenring, der Sudetendeutschen Jugend und allen weiteren Mitgliedern heute gelebt? Wie lässt sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart eine Brücke bilden? Wie können wir voneinander lernen und uns gegenseitig unterstützen? All diese Fragen beschäftigen uns in unserem Jubiläumsjahr unter dem Thema „Erinnerungskultur in der Einwanderungsgesellschaft“.

Der Jubiläums-PFEIL soll der Auftakt sein: Zunächst freuen wir uns sehr über das Interview mit Anne-Christine Hamel, die eine Doktorarbeit von rund 800 Seiten mit dem Titel „Jugend zwischen Revanchismus und Integration: Zur Praxis der Jugendorganisation Deutsche Jugend des Ostens (DJO) im Spannungsfeld von Tradition und gesellschaftlichem Wandel“ geschrieben hat. Das Interview ist der Startschuss für einen tiefergehenden Blick auf die Verbandsgeschichte, der in diesem Jahr bevorsteht. Mit Berichten über die Erinnerungsarbeit bei AJM, Amaro Drom und ARI wenden wir uns den Erinnerungsnarrativen in den MJSO zu. Über die Suche nach Identität und die Bedeutung von Heimat der Nachkommen der Heimatvertriebenen und somit Gründer_innengeneration der djo – Deutsche Jugend in Europa berichten Antonia Goldhammer und Peter Polierer von der Sudetendeutschen Jugend – Jugend für Mitteleuropa.

Wir stehen für eine pluralistische, dynamische und offene Erinnerungskultur, die die Vielfalt der Geschichten in unserem Verband und unserer Gesellschaft zelebriert und respektiert. Wir möchten diese Vielfaltigkeit von Geschichten und die Stärke, die davon ausgeht, nach außen tragen. Diese erste PFEIL-Ausgabe ist nur der Anfang eines langen – auch innerverbandlichen – Prozesses.

Ich wünsche Euch viel Spaß bei der Lektüre! ▶

Hetav Tek
Bundesvorsitzende
djo – Deutsche Jugend in Europa

Wir reden mit!

„Wege zum Wandel gerecht gestalten – junge Perspektiven auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz“

„Systemwandel statt Klimawandel“ – diesem Slogan begegnet man häufiger auf Demonstrationen zu den Themen Nachhaltigkeit und Klimaschutz. Er weist darauf hin: Um einen gerechten, wirksamen Klimaschutz umsetzen zu können, reichen keine kurzfristigen, „technischen“ Lösungen. Denn das Problem Klimawandel ist kein technisches – sondern eine hochpolitische.

Es ist im Kern mit grundlegenden Macht- und Gerechtigkeitsfragen verbunden, sehr dringlich etwa mit Fragen der globalen Gerechtigkeit, auch mit dem Thema Flucht und Migration – denn immer mehr Menschen, vor allem im Globalen Süden, werden durch die Auswirkungen des Klimawandels die Lebensgrundlagen entzogen – oder auch mit Fragen der Geschlechtergerechtigkeit.

Eine wichtige Dimension des Themas ist auch die Gerechtigkeit zwischen verschiedenen Generationen. Ältere Generationen haben, vor allem im sogenannten Globalen Norden, auf eine Art und Weise gelebt und gewirtschaftet, die den Klimawandel vorangetrieben hat. Es wurde versäumt, eingeschlossene Schritte gegen die Klimakrise

zu ergreifen. Dabei werden insbesondere junge – sowie noch folgende – Generationen zunehmend und auf immer eklantare Weise von den Folgen des Klimawandels betroffen sein. Gleichzeitig gibt es nicht genug Arenen der Mitbestimmung für junge, insbesondere für minderjährige, Menschen. So werden sie aus vielen Entscheidungsprozessen, auch in Bezug auf Fragen des Klimaschutzes, weitgehend ausgeschlossen oder zumindest marginalisiert. Ausschlaggebende Punkte dabei: Die Altersbeschränkung beim Wahlrecht, der demographische Wandel, durch den die Perspektiven älterer Generationen mehr ins Gewicht fallen, die Tatsache, dass wichtige Entscheidungspositionen vornehmlich von Menschen älterer Generationen besetzt sind. Hinzu kommen adultistische Vorurteile.

Um ebendiese Verwobenheit von Klima- und Generationengerechtigkeit ging es bei der Online-Diskussion „Wege zum Wandel gerecht gestalten – junge Perspektiven auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz“ am 26. Januar. Während Generationengerechtigkeit also im Mittelpunkt der Debatte stand, wurden andere Gerechtigkeitsdimensionen nicht ausgeblendet, sondern

an vielen Stellen der Diskussion mitbedacht und -besprochen.

Die Online-Diskussion war eine Veranstaltung der Reihe „Wir reden mit“ des djo-Bundesverbandes und führte, entsprechend des Formats der Reihe, auf dem virtuellen Podium wieder Vertreter_innen aus djo-Mitgliedsorganisationen mit Akteuren aus der aktivistischen Zivilgesellschaft und der Politik zusammen. Bei der Veranstaltung, die live über Youtube gestreamt wurde, kamen Svetlana Makeyeva (Refugees and Friends – Freital / djo – Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Sachsen e.V.) und Felix Breitling (DJO-Deutsche Jugend in Europa, Landesverband Niedersachsen e.V.) mit dem Klimaaktivisten Quang Paasch (Fridays For Future) und den Politikerinnen Ricarda Lang (Bündnis 90/ Die Grünen) und Jessica Rosenthal (SPD) ins Gespräch.

Im Fokus standen die Fragen: Wie können Klimaschutz und Generationengerechtigkeit zusammengedacht werden? Wie können die Stimmen junger Menschen in Deutschland besser Gehör finden und wirksam in politische Entscheidungsprozesse miteinbezogen werden? Und ▶▶

Mit der Bekämpfung der Klimakrise verbinden wir ein Versprechen: dass das Beste erst noch kommt. Das geht nur, wenn man die Gerechtigkeitskrise zusammen mit der Klimakrise bekämpft. Das heißt, dass am Ende des Tages Umverteilungspolitik auch Klimapolitik ist.

Jessica Rosenthal,
Bundesvorsitzende der Jusos in der SPD

Junge Perspektiven auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz sollten ein wichtiger Bestandteil der demokratieorientierten Jugendarbeit werden. (...) Es besteht die Gefahr, dieses Thema an rechte, nationalistische, rassistische Diskurse zu verlieren. Daher sollte alles, was wir in unseren Verbänden und Initiativen tun, klimarelevant sein.

Dr. Svetlana Makeyeva,
djo-Landesverband Sachsen/
Refugees and Friends – Freital

Generationen dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, wir müssen Gemeinsamkeit schaffen und gemeinsam in die Zukunft reingehen. Das ist das, was wir als Jugendverbände gut können. Lasst es uns angehen!

Felix Breitling,
Bildungsreferent bei der DJO-
Deutsche Jugend in Europa
Landesverband Niedersachsen



» wie vielfältig ist die Klimabewegung in Deutschland: Welchen Platz haben beispielsweise die Perspektiven von gesellschaftlich benachteiligten jungen Menschen oder Jugendlichen mit Migrationsgeschichte?

den. Sie müssen gehört werden, (auch) wenn es um die Gestaltung einer gesellschaftlichen Zukunft – ihrer Zukunft – geht, die sozial und ökologisch gerecht sein soll. ▀

Bei solchen Fragestellungen gehe es nicht darum, Generationen gegeneinander auszuspielen, so betonten verschiedene Gäste im Laufe des Abends. Vielmehr müssen gemeinsam, gesamtgesellschaftlich – und schließlich auch grenzüberschreitend – Wege gefunden werden, um endlich entschlossen handeln und wirksame Veränderungen zu mehr Klimaschutz herbeiführen zu können.

Gleichzeitig, so wurde in der Diskussion deutlich, sollten aber unterschiedliche (Macht-)Positionen – etwa durch rassistische Strukturen, durch verschiedene sozialökonomische Voraussetzungen oder eben Generationenzugehörigkeiten – in der Suche nach gerechten Entscheidungsprozessen und Problemlösungen nicht vergessen werden.

In dieser Suche sollten die Stimmen junger Menschen nicht marginalisiert wer-

Maren Uhle

z. Zt. der Veranstaltung:
Referentin für Öffentlichkeitsarbeit
djo – Deutsche Jugend in Europa,
Bundesverband e.V.

Ein Videomitschnitt der digitalen Podiumsdiskussion

kann online angesehen werden:


www.youtube.com/watch?v=vmEM_eBh3Rc

WIR REDEN MIT

Digitale Podiumsdiskussion:

 <small>Tanja Russack, Moderatorin...</small>	 <small>Felix Breiting, dJO-Landes...</small>	 <small>Quang Paasch</small>
 <small>Ricarda Lang</small>	 <small>Svetlana Makeyeva, dJO-S...</small>	 <small>Jessica Rosenthal</small>

Wege zum Wandel gerecht gestalten – junge Perspektiven auf Nachhaltigkeit und Klimaschutz



Es gibt strukturelle gesellschaftliche Hürden, die es Jugendlichen erschweren, sich zu engagieren. Politische Partizipation, wie zum Beispiel in der Klimabewegung, darf kein Privileg sein und Jugendbeteiligung keine Utopie.

Quang Paasch,
Pressesprecher von Fridays for
Future Deutschland

„Muss das so oder geht das auch anders?“

Start der 1. Trainingsreihe von Wissen. Macht. Divers.



Wissen. Macht. Divers. – dieses Projekt mit drei Schlagwörtern im Titel ging im Januar 2021 an den Start. Hinter dem Projektnamen verbirgt sich aber mehr als ein Wortspiel: Im Vorjahr hatte sich eine Gruppe engagierter djo-Mitglieder zu zwei langen Zoom-Meetings zusammengefunden, um sich intensiv über Inhalte, Rahmenbedingungen und Ziele auszutauschen – kurz: um ein Projekt zu konzipieren. Klar war von vornerein nur der Fokus „Diversität & Diskriminierung“ so wie der Wunsch, in einer festen Gruppe über einen längeren Zeitraum gemeinsam zu arbeiten.

In der djo – Deutsche Jugend in Europa gibt es viele Mitglieder, die sich bereits mit rassismuskritischer Jugend- und Bildungsarbeit auseinandersetzen und in ihren Kontexten sehr aktiv sind. Auch zum Abbau von Zugangshürden für junge Menschen mit körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen sowie zur Auseinandersetzung mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt gab es schon erste Aktivitäten. Aber reicht das aus, um der gesellschaftlichen Vielfalt und unseren Zielgruppen wirklich gerecht zu werden? In der Konzeptionsgruppe wurde der Wunsch geäußert, das eigene Wissen zu vertiefen und sich auch mit Diskriminierungsformen auseinanderzusetzen, über die wir noch nicht so viel wissen. Wichtig war dabei auch die Frage, wie wir das Gelernte eigentlich zurück in unsere Arbeit oder unseren Alltag tragen können. Neben dem Wunsch nach einem besseren Verständnis, Sensibilisierung und dem Entwickeln von Handlungsoptionen standen auch ganz praktische Fragen im Raum: Für wen ist Partizipation in unseren Strukturen überhaupt möglich und attraktiv? Und ganz grundsätzlich: Was meinen wir eigentlich genau mit „Diversität“? Und wenn wir schon dabei sind, könnten wir uns die Schlagwörter „Partizipation“, „Anerkennung“ und die verschiedenen Ebenen von „struktureller Diskriminierung“ auch noch einmal genauer anschauen. Herausgekommen ist eine in acht Module aufgeteilte Trainingsreihe mit den Schwerpunkten Adulthood, Rassismus (mit Fokus auf Rassismus gegen Rom_nja und Sinti_zze), (Hetero-)Sexismus, Diversitätsbe-

wusste kulturelle Jugendbildung, Ableismus, Allyship & Verbündet-Sein und Klassismus.

Ende des Jahres stand dann das fertige Konzept und ein paar Wochen nach der Ausschreibung hatte sich auch die erste Teilnehmerinnen-Gruppe gefunden, die die nächsten 1,5 Jahre zusammenarbeiten wird. Den Auftakt gab Ende März das Modul zu Adulthood, durch das uns die Workshopleiterin für kritisches Erwachsensein, ManuEla Ritz, geführt hat. Von ihr stammt auch das Zitat in der Überschrift – eine Einladung zum machtkritischen Denken.

Ein weiterer Fokus lag auf der Auseinandersetzung mit Diversität und Diskriminierung auf Grundlage des Bildungskonzeptes Social Justice & Diversity. Wir haben an diesem Wochenende einen gemeinsamen Einstieg in dieses weite Feld geschaffen und damit eine gute Basis für viele Fragen, die noch auftauchen werden. Oder wie es eine Teilnehmende ausgedrückt hat: „Ich geh hier mit mehr Fragen raus als ich mitreingenommen habe und das ist für mich ein gutes Zeichen“. Das ist es für mich auch und ich freue mich auf die Weiterarbeit und den Austausch in den nächsten Modulen! ▶

Sarah Gräf

Projektleitung „Wissen. Macht. Divers.“

djo – Deutsche Jugend in Europa, Bundesverband e.V.

Mehr Infos zum Projekt: www.djo.de

Die Ausschreibung für den nächsten Trainingszyklus wird im Dezember 2021 veröffentlicht.

Das Projekt wird von Aktion Mensch gefördert und in Kooperation mit der Akademie für Kulturelle Bildung des Bundes und des Landes NRW durchgeführt.



Gefördert durch die
**Aktion
MENSCH**

AKADEMIE DER
KULTURELLEN BILDUNG
des Bundes und des Landes NRW

Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft

Ein Grußwort von Filiz Polat, Bundestagsabgeordnete und Sprecherin der Fraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN für Migration und Integration

Foto: © Inga Haar / Deutscher Bundestag



Liebe djo-Mitglieder, liebe Leser*innen,

die Erinnerungskultur der Gegenwart und Zukunft hat die Aufgabe, unsere gemeinsame Vergangenheit als Reflexion einer Gesellschaft der Vielen zu sehen. Denn die Einwanderungsgesellschaft ist längst Realität.

Unser kollektives Gedächtnis bezieht sich in Deutschland insbesondere auf die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit und den Holocaust. Der Verantwortung, dass dergleichen nie wieder geschehen darf, müssen wir uns als Gesellschaft jeden Tag neu stellen. In Zeiten, in denen sich rechtsextreme Parteien in Parlamenten breit machen und die Erinnerungskultur angreifen, während gleichzeitig die letzten Zeitzeug*innen versterben, ist eine andauernde und (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus umso wichtiger. Der Holocaust ist und bleibt der zentrale Bezugspunkt der Erinnerungskultur in Deutschland.

Heute hat mittlerweile jede*r fünfte Einwohner*in in Deutschland eine Einwanderungsgeschichte. Die politische Kultur unseres Landes wird durch ihre Erfahrungen und historischen Erinnerungen gestärkt und weiterentwickelt. Dieses Jahr begehen wir in Deutschland ein besonderes Jubiläum. Das deutsch-türkische Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Republik Türkei wird 60 Jahre alt. Bislang werden die Lebensleistungen der sogenannten Gastarbeiter*innen in der öffentlichen Erinnerungskultur als entscheidender Teil der Geschichte der Bundesrepublik kaum gewürdigt. Die damalige Generation der Gastarbeiter*innen, davon 30 Prozent Frauen, bringen ihre eigenen Erfahrungen, Perspektiven und Erinnerungen mit, die ebenso von Erfolg und wirtschaftlichem Aufstieg wie von Diskriminierungen und Rückschlägen geprägt sind. Ihre Geschichten und die ihrer Kinder können einen wichtigen Bezugspunkt für aktuelle Debatten um eine neue, plurale Erinnerungspolitik bilden.

Es ist Zeit, dass die Vielstimmigkeit der Einwanderungsgesellschaft gehört wird, auch wenn das die bisherige Erinnerungskultur herausfordert und neue Widersprüche produziert. So bedeutete der Mauerfall für viele Ostdeutsche mit Einwanderungsgeschichte oder Fluchterfahrung den Verlust der Arbeit, die oft zum Verlust der Aufenthaltserlaubnis führte. Die darauffolgenden Jahre waren geprägt von einer restriktiven Asylpolitik und rassistischer Gewalt. Gleichzeitig fehlen die Perspektiven der ehemaligen Einwander*innen und Vertragsarbeiter*innen der DDR in unserem kollektiven Gedächtnis. Viele ehemalige Vertragsarbeiter*innen der DDR sind beispielsweise zurück nach Mosambik gegangen und demonstrieren teilweise bis heute, weil ihre Gehälter nicht gezahlt worden sind. Unsere Erinnerungskultur muss auch diese Realität der ostdeutschen Einwanderungsgesellschaft einbeziehen. Sich diesen Perspektiven zu öffnen und die Erfahrungen von Migration und Flucht, von Ausgrenzung und Marginalisierung als Teil der eigenen gemeinsamen Geschichte zu begreifen, ist ein wichtiger Schritt hin zu einer pluralen Erinnerungskultur in der Gesellschaft der Vielen.

Die Erfahrungen und Geschichten von Eingewanderten und ihren Nachkommen, aber auch die Grausamkeiten und bis heute andauernden Folgen des deutschen Kolonialismus sowie die Geschichte und Kontinuitäten von Rassismus verdienen einen Platz im kollektiven Erinnerungsnarrativ. Eine offene und plurale Erinnerungskultur kann nur entstehen, wenn die Perspektiven aller Menschen, die in Deutschland leben, ernst genommen und Teil des demokratischen Dialogs werden. ▶

Was bedeutet eigentlich ...

Kollektives Gedächtnis, kollektive Erinnerung und Erinnerungsorte sind Begriffe, die im Zusammenhang mit Erinnerungskultur immer wieder auftauchen und die mitunter sehr komplex sind. Wir wollen daher im Hinblick auf unser Jahresmotto „Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft“ in dieser PFEIL-Ausgabe einige Begriffe vorstellen.

Zur Forschungslandschaft

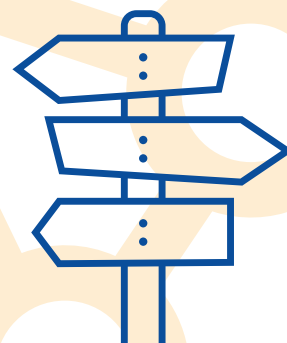
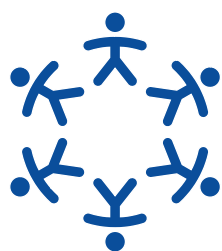
Kurz vorweg: Vorreiter zu den Forschungen zum kollektiven Gedächtnis sind der französische Soziologe Maurice Halbwachs sowie der Kunsthistoriker Aby Warburg. Bereits in den 1920er Jahren haben sie sich diesem Thema gewidmet, doch erst in den 1980er Jahren fand das Thema wieder Anklang, nämlich beim französischen Historiker Pierre Nora, der sich mit Erinnerungsorten auseinandergesetzt hat. Jan und Aleida Assmann wiederum sind im deutschsprachigen Raum wichtig für Gedächtnisforschung und Erinnerungskultur.

Kollektives Gedächtnis

Zu unterscheiden ist zwischen einem kommunikativen und einem kollektiven Gedächtnis: Das kommunikative Gedächtnis bildet sich durch die Interaktion mit anderen, ist weniger geformt und verändert sich. Es bezieht sich auf einen bestimmten Zeithorizont. Das kollektive Gedächtnis wiederum ist durch Symbole, Texte, Denkmäler, Bilder, Geschichte, Riten etc. geformt. Im kollektiven Gedächtnis werden Geschehnisse, die in der Vergangenheit liegen und für die Gruppe von Bedeutung sind, gespeichert und organisiert. Es gilt als identitätsstiftend für eine Gruppe, wie beispielsweise für eine Familie, eine Religionsgemeinschaft, einen Verein, aber auch eine Nation. Jedes Individuum dieser Gruppe wiederum ist Träger_in des kollektiven Gedächtnisses. Wir alle werden durch das kollektive Gedächtnis geprägt und entwickeln in Interaktion dazu unsere Persönlichkeit.

Kollektive Erinnerung

Während Gedächtnis eine neuronale Funktion ist, ist Erinnerung eine kognitiv-psychische Konstruktion. Das heißt: Erinnerung passiert bewusst und muss formuliert werden. Erinnerung konstruiert die Vergangenheit und ist dabei nicht objektiv, sondern dadurch geprägt, was eine Gruppe erinnern will. Erinnerung an Ereignisse, die eine Gruppe betreffen, wird durch die Mitglieder der Gruppe geprägt und geformt. Dabei stellt sich immer auch die Frage: Was wollen wir erinnern? Was wollen wir vergessen? Das, was erinnert werden soll, kann auch bewusst gesteuert werden – beispielsweise seitens der Politik. Kollektive Erinnerung ist emotional und wandelbar.



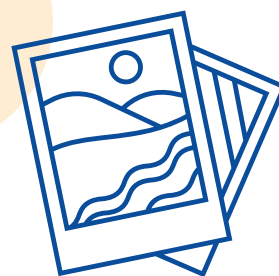


Erinnerungskultur

Erinnerungskultur ist ein Begriff, der in den letzten Jahren und vielleicht Jahrzehnten immer mehr an Popularität gewonnen hat. Erinnerungskultur umfasst die Aneignung von Vergangenheit und Geschichte einer Gruppe oder einer Gesellschaft. Diese Gruppe kann auch eine Region, eine Stadt, ein Dorf oder eine Nation etc. sein. Mithilfe der Erinnerungskultur wird die Identität, aber auch die Werte einer Gruppe gefestigt. Erinnerungskultur unterliegt dabei einem stetigen Wandel. So kann man beispielsweise wahrnehmen, dass sich die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg gewandelt hat und dies weiter tun wird. Das Ankommen von Migrant_innen und neuen Personengruppen hat wiederum Folgen auf die Erinnerungskultur – sowohl von kleinen Einheiten, wie beispielsweise eines Dorfes, einer Stadt, aber eben auch gesamtgesellschaftlich gesehen. Neue Erinnerungsnarrative müssen Teil dessen werden, was eine Gesellschaft, eine Nation, eine Region, eine Stadt etc. erinnert. Es kommt häufig vor, dass Erinnerungsnarrative miteinander konkurrieren oder bestimmte gar keine Beachtung finden.

Erinnerungsorte

Das Konzept der Erinnerungsorte geht zurück auf den französischen Historiker Pierre Nora, der die Erinnerungsorte erstmals für Frankreich untersucht. Erinnerungsorte sind nicht nur physische Orte, sondern können auch metaphorische Orte, Persönlichkeiten, Denkmäler etc. sein. Die beiden Historiker Étienne François und Hagen Schulze haben sich mit deutschen Erinnerungsorten auseinandergesetzt. Laut ihrer Definition sind Erinnerungsorte „langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität.“ Für Deutschland haben Étienne François und Hagen Schulze zahlreiche Erinnerungsorte zusammengetragen. Einige Beispiele sind: Goethe, Grimms Märchen, Auschwitz, Weihnachten, Feierabend, der Schrebergarten. In der Liste fehlen sicherlich Erinnerungsorte, die durch mitgebrachte Erinnerungsnarrative geprägt sind.



Migrationsgesellschaft

Der Begriff Migrationsgesellschaft ist im Jahr 2004 von Paul Mecheril im Rahmen seines Entwurfs einer Migrationspädagogik geprägt worden. Er geht über die Begriffe der „Einwanderungs- oder Zuwanderungsgesellschaft“ hinaus. Denn im Gegensatz zu ihnen setzt Migrationsgesellschaft Nationalstaaten nicht als selbstverständliche nach außen abgeschlossene Bezugsgrößen von Migrationsphänomenen voraus. Dadurch schließt der Begriff Migrationsgesellschaft erstens ein weiteres Spektrum von historischen und gegenwärtigen Wanderungsphänomenen ein, z. B. Pendelmigration. Zweitens erfasst er Phänomene, die für Migrationsgesellschaften – also potenziell für die Erfahrungen aller ihrer Angehörigen – charakteristisch sind. Dazu zählen u. a. die Entstehung transnationaler sozialer Räume und Zugehörigkeiten, Hybridität, die Herstellung von Fremdheit (Othering), Alltagsrassismus, die Aushandlung von Grenzvorstellungen und Zugehörigkeitsordnungen. Drittens entzieht sich der Begriff Migrationsgesellschaft dem interessengetriebenen Zweck, das Prinzip der Nationalstaaten weltweit zu stabilisieren.

Quelle: Eintrag „Migrationsgesellschaft“ im IDA-Glossar, eingesehen am 30.03.2020 unter:
www.idaev.de/researchtools/glossar



Quellen zu den Begriffen rund um Erinnerung und Gedächtnis:
Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie.
Erll, Astrid (2005): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung.

Interview mit Anne-Christine Hamel

Foto © Adlb, A 2161058



◀ Begrüßungsbanner anlässlich der Muischen Bundesspiele der DJO 1964 in Düsseldorf

Wie bist du zur djo – Deutsche Jugend in Europa und zum Thema deiner Disserationsarbeit gekommen?

Ich versuche mich kurzzufassen, aber 6 Jahre Recherche und 800 Seiten Buch lassen sich nicht so leicht zusammenfassen. Ich selbst habe keine familiäre Verbindung zu den deutschen Ostgebieten und trotz Geschichtsstudium und Lehrtätigkeit hatte ich von der Thematik vorher nicht viel gehört. Ich wusste natürlich, dass die Vertriebenen und auch der Bund der Vertriebenen existierten, aber ich hatte keinen persönlichen Bezug dazu. Mein Professor ist im wissenschaftlichen Beirat des Archivs der deutschen Jugendbewegung, wo das djo-Archiv seit 10 Jahren liegt. Er ist auf das Thema gestoßen und hat es mir empfohlen. Also bin ich auf die Jugendburg Ludwigstein gefahren und war sofort fasziniert. Diese Faszination und Motivation haben bis zum Ende angehalten und ich habe dadurch erst gemerkt, wie allgegenwärtig dieses Thema teilweise noch ist und wie ich auch Verbindungen dazu habe.

Wie bist du in deiner Recherche vorgegangen?

Das djo-Archiv ist ziemlich umfangreich. Es gibt aktuell über 30 laufende Meter Akten, dazu einen riesigen Bibliotheksbestand und zahlreiche PFEILE. Ich war erst mal sehr beschäftigt, die Akten zu durchforsten. Entscheidend war aber auch die Außenperspektive. Ich habe mich also gefragt: Mit wem hatte die djo zu tun? Wo reichten ihre Netzwerke hin? Wo saßen ihre Kritiker?

Das führte mich dann ins Bundesarchiv mit den Akten vom Bundeskanzleramt und Bundespräsidialamt für die Verbindung in die Politik, aber auch zum Kuratorium für Jugendfragen, denn gerade am Anfang ging es darum, die djo als Meta-Organisation der jungen Vertriebenen zu akzeptieren und mit Fördermitteln auszustatten. Darüber gab es eine lange Debatte. Ansonsten habe ich bei den Parteien geguckt, vor allem bei der SPD, die ja auch Verbindungen zur djo hatte. Abgedeckt war damit noch nicht die Besatzungszeit, also bin ich nach Washington in die National Archives gefah-

ren, denn da liegen die Akten zur amerikanischen Besatzungszeit. Hier habe ich vor allem geschaut, was es früher – also vor dem Koalitionsverbot – bereits für Initiativen der vertriebenen Jugendlichen gab. Interessant war für mich, wie sich die Jugendlichen trotzdem getroffen haben und wie die Jugendpolitik grundsätzlich war. Dann habe ich nach den Gegnern der djo – also im Stasiarchiv und auch bei den Akten der FDJ (Freie Deutsche Jugend) – geschaut. Interessant war auch Rundfunk und Fernsehen in der DDR. Im Rundfunkarchiv in Potsdam habe ich lange Reportagen im Radio über die djo rund um die Ereignisse in Kassel 1970 (Flaggen-Vorfall von Kassel) gefunden. Das Georg-Herde-Archiv habe ich auch konsultiert, denn Herde war Kritiker der Vertriebenenverbände und hatte damit auch die djo im Blick.

Mein Vorteil war grundsätzlich, dass die ►►



Foto © Adlb a_216_nr_10350

▶▶ djo selbst ganz viel gesammelt hat. Viel habe ich also in den Verbandsakten gefunden. Was darin nicht vorkommt, ist die persönliche Perspektive der Mitglieder, daher habe ich auch mit Zeitzeug_innen gesprochen.

Was hat dich in den Gesprächen mit den Zeitzeug_innen besonders bewegt?

Ein Zeitzeuge hat am Anfang des Interviews geweint, er meinte, die djo sei sein Leben. Das war für mich sehr beeindruckend. Charmant war die Begegnung mit dem Arbeitskreis SdJ-Geschichte. Ich weiß noch, wie ich auf den Heiligenhof kam und vor die Tür trat. Über der Tür stand „Sudetendeutsche Jugend“, ich machte die Tür auf und lauter graue Köpfe gucken mich an. Das war lustig und charmant. Da hat man gesehen, dass den Arbeitskreis verbindet, dass sie diese gemeinsamen Erlebnisse haben. Besonders waren auch die verschiedenen Perspektiven der Zeitzeug_innen auf den Begriff Heimat, was sie damit verbinden und wo sie diese verorten. Interessant war auch, wie die djo ihr Berufs- und Privatleben geprägt hat. Viele sind dann auch in der Jugendarbeit im weitesten Sinne geblieben. Die persönlichen Geschichten haben mich auch berührt.

Was hat dich am meisten überrascht?

Am meisten überrascht hat mich, warum ich vorher noch nichts von der djo gehört hatte. Ich war in Stockholm, Wien und Pittsburgh auf Tagungen und überall kam die Frage: Warum haben wir denn noch nichts von dem Verein gehört? Und wenn man sich anschaut, wie viele und intensive Korrespondenzen es mit Politiker_innen gab. Die djo war im Fernsehen, im Radio und ist dann völlig von der Bildfläche verschwunden. Das war für mich überraschend.

Gab es Wendepunkte?

Mein ganzer Rechercheprozess war von Wendepunkten geprägt. Ich musste erst

mal meine eigene Perspektive finden und das war ein sehr langer Prozess. Zunächst habe ich nach der Perspektive der djo in ihrer Programmatik gefragt, was sich ja in den Jahrzehnten auch änderte. Inwieweit deckte sich diese mit der Perspektive der Bundespolitik oder der Medienlandschaft? Inwiefern entsprach sie dem damaligen Zeitgeist oder eben nicht mehr? Und worin unterschied sie sich? Wie radikal war die djo? Denn dass die djo auch ein Sammelbecken für rechte Kräfte war oder auf diese teilweise Anziehungskraft ausgeübt hat, das steht ja außer Frage. Kurz bevor ich mit dem Thema angefangen habe, war ich monatelang in der Gedenkstätte Buchenwald und wurde für die Verbrechen der Deutschen nochmals sensibilisiert. Ich war daher anfangs sehr kritisch und habe lange gebraucht zu sehen: Welche Perspektive entsprach dem Zeitgeist? Inwiefern wurde das vielleicht auch nur von der Verbandsleitung durchgegeben? Inwiefern war es die Perspektive einzelner Mitglieder? Das alles führte immer wieder zu Wendepunkten – vor allem auch im Gespräch mit den Zeitzeug_innen, die ohne Zweifel Schreckliches erlebt haben. Diese zentrale Frage hat mich begleitet: Dürfen Deutsche sich als Opfer fühlen? Dürfen Vertriebene sich als Opfer fühlen? Das ist bis heute unbeantwortet und nicht final behandelt. Das war und ist für mich noch immer ein schwieriges Thema. ▶▶

▼ Begrüßungsbanner der Stadt Osnabrück



Anne-Christine Hamel

Anne-Christine wurde 1985 in Detmold geboren und hat an der Uni Leipzig in einem Doppelstudium Geschichte und Germanistik mit den Abschlüssen Magister und Staatsexamen studiert. Nach ihrem Studium hat sie ein Jahr Backpacking gemacht und dann ihr Referendariat an einem Gymnasium in NRW absolviert. Da sie aber immer auch mit einem Bein in der Wissenschaft stand und ihr besonders die historisch-politische Bildungsarbeit am Herzen liegt, ist sie nach einer Zwischenstation in der Gedenkstätte Buchenwald schließlich in der Geschichtsdidaktik gelandet und arbeitet seit der Abgabe ihrer Doktorarbeit im Sommer wieder als Lehrerin an einem Gymnasium.

» Was hättest du gerne noch mit reingenommen?

Was fehlt, ist die Geschichte der einzelnen Bundes- und Landesgruppen. Man könnte über die SdJ noch eine einzelne Doktorarbeit schreiben. Entscheidend für mich war die Arbeit der Bundesebene. Die hat letztendlich entschieden, wie der Kurs sein sollte und hat Arbeitsmaterialien erstellt. Die Perspektive der kleineren Gruppen, die nicht immer alles gemacht hat, was die Bundesebene wollte, fehlt in meiner Arbeit. Es fehlt der historische Kontext in der Jugendbewegung und man hätte auch im Jugendverbandswesen noch viel mehr eine vergleichende Perspektive einnehmen können. Was definitiv fehlt, sind die Perspektiven der jetzigen Generation. Welche Gedanken hat die jetzige Generation übernommen? Besteht noch ein Bewusstsein für die Wurzeln? Gibt es eine rote Linie? Deswegen ist der jetzige Austausch mit euch so interessant. Man könnte in jedem Fall noch weiterforschen.

Was ist für dich die rote Linie? Gibt es eine Kontinuität trotz Heterogenität?

Ich würde sagen, die rote Linie ist die Frage: Wie kann Integration gelingen, ohne die eigene Identität aufgeben zu müssen? Wie kann die Jugend aktiv dazu beitragen, die mir doch offener erscheint? Das hat ja nicht nur die Entwicklung vom BdV und der djo gezeigt. Das sieht man aktuell auch bei der Fridays for Future-Bewegung. Die Jugend widerspricht ganz bewusst der Erwachsenenpolitik. Darin zeigt sich auch das Potential der djo: Die Jugend demonstriert, wie Integration gelingen kann, ohne dass die Menschen – ganz egal woher sie kommen und welchen Hintergrund sie haben – ihre eigene kulturelle Identität aufgeben müssen.

Warum ist die Auseinandersetzung mit der djo für Historiker_innen interessant?

Es gibt ja zur djo praktisch nichts und auch nichts zu der Perspektive der Vertriebenenju-

gend. Das liegt daran, dass in der historischen Forschungslandschaft viel die Perspektive vertreten wurde, dass die Jugend die Assimilation anstrebte. Die Geschichte der djo zeigt, dass es so nicht war. Die djo vertrat zwar nicht die gesamte Vertriebengeneration, aber immerhin rund 150.000 und die waren durchaus daran interessiert, ihr kulturelles Erbe zu behalten und die Verbindung zu den Herkunftsgebieten nicht zu kappen.

Für mich entscheidend und interessant waren die Fragen, welche Probleme und Fragen die junge Vertriebenengeneration geprägt hat. Wie haben sie selbst die Flucht und Vertreibung erlebt, denn das war innerhalb der djo – wegen der breiten Altersspanne – sehr unterschiedlich. Wie gingen sie mit den Wurzeln in die ehemaligen Herkunftsgebiete und der daraus resultierenden „Verantwortung“ um? Verantwortung in Führungsstrichen, weil die Erwachsenen und gerade am Anfang die djo selbst die Rolle der Jugend als Schlüsselfunktion darin sah, dass der Anspruch auf die Gebiete und die Erinnerung daran nicht aufgegeben wird. Die Jugend trug sozusagen diese Gedanken weiter. Ich fand es in diesem Zusammenhang interessant, was denn jene, die überhaupt nicht mehr im östlichen Europa geboren worden waren und selbst diejenigen, die noch nicht mal eine persönliche Verbindung dazu hatten, bewegte. Interessant war auch: Wie ging speziell die Jugend mit der Opferfrage um? Denn gerade die Jugend hatte ja an den Verbrechen aktiv keine Schuld, hat aber die Konsequenzen selbst erlebt. Das ist aber auch wieder eine super schwierige Sache, denn diese „Unschuld der Jugend“ wurde in den 50er und 60er Jahren oft instrumentalisiert. Spannend fand ich dann auch: Was bewegt überhaupt junge Menschen, bei solchen traditionellen Sachen mitzumachen, die vielleicht nicht mehr so dem Zeitgeist entsprechen? Warum machen junge



Foto © Bruno Sachers (Adlb, A 2161022)

Menschen heute noch bei der djo mit und auch in der Vergangenheit? Spielt da vielleicht auch die Familie eine Rolle? Welche Motive spielten insgesamt eine Rolle?

Was kann man aus den Anfängen lernen?

Entscheidend ist die Frage für damals und heute: Wie erlebt Jugend Flucht und Vertreibung? Ich habe die Arbeit 2015 angefangen, da war das Thema sehr präsent und ist es heute noch. Wie kann Jugend einen Beitrag leisten zur gesellschaftlichen Entwicklung? Die djo hat damals aktiv versucht, das gesellschaftliche Geschehen mitzubestimmen und ihr engagiert euch genau genommen auch in solchen Bereichen. Man kann vielleicht lernen: Die Jugend spielt eine Rolle! Die Jugend hat eine Stimme! Die Jugend kann einen entscheidenden Beitrag leisten, wie die Gesellschaft werden soll. ▀

Wir werden uns in unserem Jubiläumsjahr noch tiefgreifender mit unserer Verbandsgeschichte auseinandersetzen. Am Ende des Jahres soll es dazu ein Positionspapier geben. Weitere Veranstaltungen zu dem Thema sollen ebenfalls stattfinden. Haltet euch auf der Webseite auf dem Laufenden.

Über die Öffnung des Verbands in den 90er und 00er Jahren

In einigen Gliederungen des Verbandes ist im Laufe der Jahrzehnte diskutiert worden, ob auch „nichtdeutsche“ Jugendverbände und Gruppen ihren Platz im Verband finden sollten oder dürfen.

Der Landesverband Bayern, angeführt vom damaligen Landesvorsitzenden Uwe Lebok und dem Landesgeschäftsführer Peter Hillebrand, brachte den Stein ins Rollen, als er sowohl mit süd-ost-europäischen Minderheiten (Gagausen ...) Kontakte aufnahm, als auch erste Gruppen von albanisch und kurdischstämmigen Jugendlichen unterstützte, mithalf, Gruppen aufzubauen. Mit Erfolg.

In den Zeiten des „Jugoslawienkriegs“ einerseits und aufgrund von verstärkten Kontakten zu vielen osteuropäischen Gruppen nach dem Fall des Ostblocks andererseits entschloss sich der damalige Bundesvorstand, folgendes Thema auf die Agenda zu setzen: Wollen wir Minderheiten, Vertriebene, die ähnliche Probleme haben, wie jene, die einst die Existenz der DJO, später dann die der DJO-Deutschen Jugend in Europa begründeten, in den Verband aufnehmen? Wollen wir ihnen unserer Erfahrungen in der Integration zur Verfügung stellen, ein Dachverband für Migrantenjugendverbände werden und jungen unlängst Vertriebenen konkret in Deutschland helfen? Betrachten wir die Integration der deutschen, als Folge des Nazi-Krieges Vertriebenen als weitgehend gelungen und wenden wir uns neuen Aufgaben zu ...?“

Nach langen und sehr kontroversen Diskussionen entschied sich der Bundesvorstand im Sommer 1999 auf einer Klausurtagung in Bahratal, noch genauer, während eines Nachmittagsspaziergangs zum Zeisigstein, einem markanten Stein nahe der Grenze zu Tschechien, zu der „Zeisigsteiner Erklärung“. In dem kurzen Dokument, das analog der „Rodholzer Erklärung“ eine verbandliche Richtung anregen wollte, wurde die Hinwendung zu den Migrantenverbänden begründet und beschrieben.

Diese Erklärung führte in etlichen Landes- und Bundesgruppen sowie Bundesjugendtagen zu lebendigen, kontroversen und teilweise auch sehr harten Auseinandersetzungen. Parallel zu diesen Diskussionen begannen aber einige Landesverbände mit der Zusammenarbeit mit jungen Migrant_innen, mit der Unterstützung und Vernetzung einzelner kleiner und größerer Gruppen und Verbände, sodass auch schon viele gestandene DJOler_innen begannen, ganz konkrete Erfahrungen mit jungen Migrant_innen mit kurdischen, albanischen, russischen, ukrainischen ... Wurzeln zu machen – junge Menschen begegneten sich. Sehr häufig mit „spitzen Fingern“, noch häufiger junge Migrant_innen mit „alten weißen Männern“ ... spannende Zeiten für alle Beteiligten.

So konnten auf dem Bundesjugendtag 2003, wiederum in Bahratal, zwei neue Jugendverbände, der Verband „Integration“, ein Verband mit ukrainisch-russischen Wurzeln, stark von jungen Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion getragen, und „JunOst“, stark von jungen Menschen aus Russland getragen, die einen deutschen oder einen russischen Hintergrund hatten, noch heute eine tragende Säule des längst veränderten Verbandes, jeweils EINSTIMMIG in den Verband aufgenommen werden.

In den folgenden Jahren konnten ja etliche weitere Verbände in der DJO-Deutsche Jugend in Europa aufgenommen werden, egal ob auf der Bundesebene oder in Landesverbänden. So ist es heute selbstverständlich, dass Vertreter_innen aus Migrantenverbänden in den Vorständen aller Ebenen tragende Säulen sind – gekrönt von der ersten Bundesvorsitzenden mit kurdischen Wurzeln, die unseren Verband ja lange Jahre anführt.

Also, war die Öffnung eine Erfolgsgeschichte? Ja, siehe oben – und nein. Nein, auch aus zweierlei Gründen: Als damaliger Bundesvorsitzender darf ich selbstkritisch anmerken, dass wir ein wenig ahistorisch gedacht haben und nicht ausreichend dafür Sorge getragen haben, dass sich die Menschen aus der alten DJO-Deutsche Jugend in Europa mit den neuen Mitgliedern getroffen, zusammengearbeitet, zusammen gefeiert, zusammen gesungen, getanzt und musiziert haben ... Wir haben unterschätzt, dass junge Migrant_innen so wie auch die landsmannschaftlichen Gruppen in der DJO, ein ganz starkes Bedürfnis nach einem eigenen Verband, nach Nähe zueinander... haben, und die DJO vielleicht mehr als helfende, finanzstarke politische Organisation, als als eigene identitätstiftende Einheit sehen würden ... – in Zeiten der „Identitätspolitik“ eine sehr aktuelle Frage ...

Nur so kann ich mir zweitens erklären, dass in den Jahren 2014–2018, also in den Zeiten der großen Flüchtlingszahlen in Deutschland und Europa, die DJO-Deutsche Jugend in Europa nicht den vielen jungen Menschen, die durch Flucht und Vertreibung in Deutschland gestrandet sind, ein Dach geboten und dabei geholfen hat, syrische oder afghanische oder somalische ... Gruppen zu unterstützen und ihnen Hilfe anzubieten. ►

Frank Jelitto

*Ehemaliger djo-Bundesgeschäftsführer,
djo-Bundesschatzmeister und Bundesvorsitzender*

Meta*heimat – Ein Bericht von Antonia Goldhammer

(*meta: zwischen, inmitten, nach, nachher, später, ver ... (im Sinne d. Umwandlung, d. Wechsels))



Foto © Mario Hierhager, SdJ – Jugend für Mitteleuropa

Der Duden definiert „Heimat“ als den „Ort, in dem man geboren und aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)“.

Der Ort meiner Kindheit

Für mich ist Bayreuth der Ort, der meine Kindheitserinnerungen geprägt hat – wie viele frühe Erinnerungen sind sie das verschwommene, wohlige Gefühl einer „engen Verbundenheit“. Dazu gehören aber auch vieles, was mit Bayreuth nichts zu tun hat: freundliche, singende Menschen in Trachten, die mich seit meiner

Geburt kennen, obwohl sie nicht verwandt sind, mein Lieblingsessen, zu dem meine Mitschüler_innen Pfannkuchen sagten, obwohl es doch Palatschinken heißt, ein kleines rosa Dirndl, riesige Messehallen voller Bierbänke mit alten Menschen, die unter Schildern mit Ortsnamen sitzen, Worte wie „Gmoi“, „Kuhländchen“, meine vom Teerboden in den Hallen schwarzverschmierten Trachtensocken, die mohnbestäubten Zwetschgenknödel meiner Oma und die Stimme meines Opas, der sagt „werma missen um Milch fohrn“, bevor er mit mir zum Bauern aufbricht. Und bald schon gehörte zu diesem verschwommenen Gefühl, dass in den meisten Sätzen in denen das Wort „Heimat“ vorkommt, meist das Wort „verloren“ folgt. ►►

» Mein Engagement in der SdJ

Diese Heimat, die es nur in ihrer Negation gibt, ist der Ort Dux, der heute Duchcov heißt. Ich war noch nie dort, und dennoch hat sein Verlust und der Diskurs darüber mein Leben geprägt – ob ich will oder nicht, er ist eng verbunden mit meinem Leben: denn ich bin aufgewachsen mit der Esskultur, dem Dialekt und dem Schmerz meiner Großeltern. Der Sudetendeutsche Tag, SdJ-Lager und die Ostersingwoche auf dem Heiligenhof, auf der sich Vertriebene und deren Nachkommen treffen und Lieder aus oder über die verlorene Heimat singen (die zum Teil erst nach der Vertreibung entstanden), haben zu meinem Jahr gehört wie Weihnachten. Mit 10 habe ich angefangen, mich in der SdJ zu engagieren, mit ungefähr 20 in der djo, ganz selbstverständlich, denn das Thema war ja immer da und politisch sind mir die Brücken zu Tschechien, die die SdJ schlägt, ein Europa ohne Grenzen und das Engagement für heutige Geflüchtete wichtig. Aber es geht um mehr als politisches Engagement: Das Thema Heimat wurde mir Heimat – meine Meta*heimat.

Recht auf Heimat – Pflicht zur Heimat?

Damit zu leben, war nicht immer einfach: Man ist im Zwiespalt zwischen Erwartungen von innen und außen: Die Erlebnisgeneration hofft, dass man sich zur alten Heimat bekennt, von außen wird man des Revanchismus verdächtigt. Gibt es ein Recht auf Heimat – und gibt es eine Pflicht zur Heimat? Wie kann ich mich zu einem Ort bekennen, an dem ich noch nie war, an dem ich gar nicht leben will – zumal das Recht auf Heimat der dort in der dritten Generation lebenden Tschechen zu wahren ist? Gleichzeitig ist es großer Druck, als „Zukunft der Volksgruppe“ betrachtet zu werden, während man eigentlich nur ein bisschen Volkstanz machen und deutsch-tschechische Jugendbegegnungen organisieren will, während man von außen als gestrig stigmatisiert wird.

Weil dieses Dilemma viele Mitglieder der SdJ betrifft, wollte ich darüber ins Gespräch kommen und entwickelte drei Projekte, die versuchen sollten, mittels Impulsfragen Antworten zu finden.

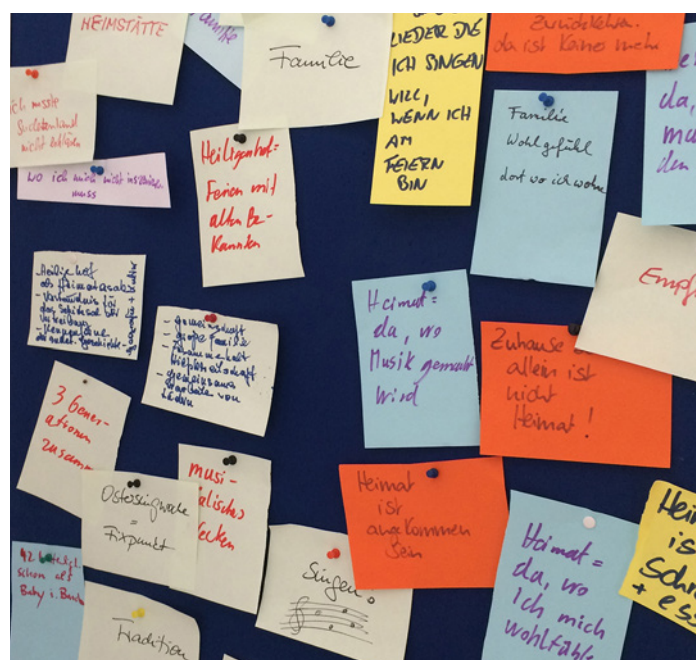
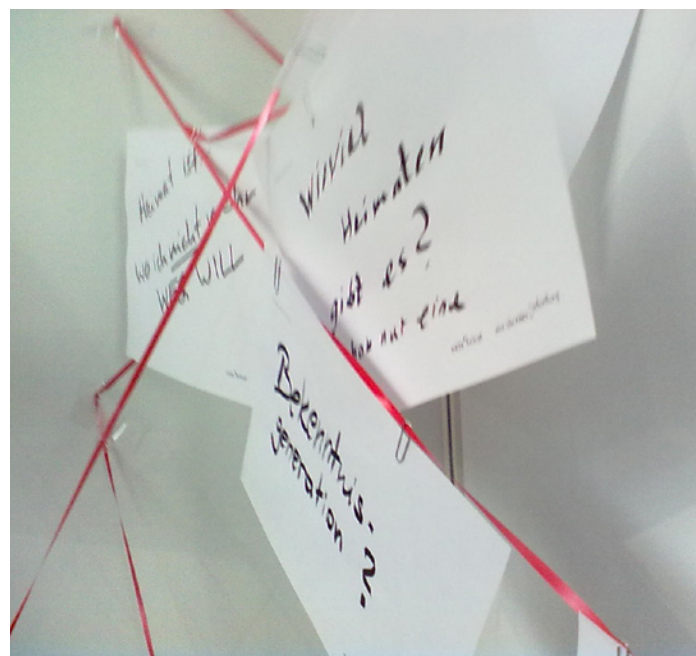
Die Kunstaktion „Meta*heimat“

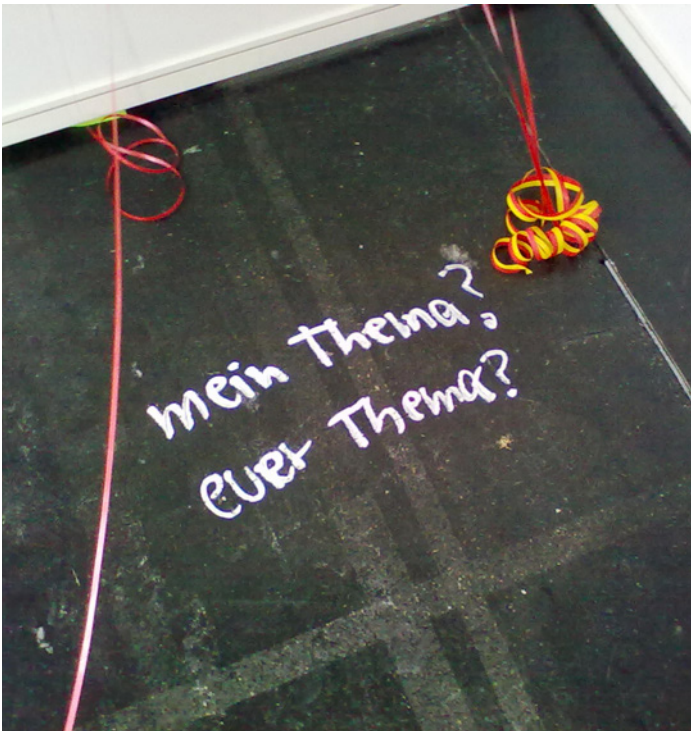
Die erste war eine Kunstaktion namens „Meta*heimat – Eine Identitätszuschreibung / Identitätsbeschreibung“. Die Performance stellte am Sudetendeutschen Tag (ST) 2013 Fragen nach Selbst- und Fremdbild, nach Erwartungen, und ganz in der Tradition des Verbandes nach Heimat und Identität. Und auch die Frage, warum wir eigentlich alle am ST sind. Es wurden Flyer und Plakate mit Impulsfragen dazu verteilt, auf dem schwarzen Teerboden der Messehallen schrieben wir mit weißen Kreidestiften die Antworten: Wie wir uns selbst sehen, was man uns zuschreibt, was wir anderen zuschreiben – und alle die vorbeikamen waren eingeladen, selbst Antworten zu finden. Zwei sind mir im Gedächtnis geblieben: „Heimat ist, wo ich nicht mehr wegwill“ und: „Sudetendeutsch ist ein Zustand.“ So entstand eine spannende

Stoffsammlung, die die innere Zerrissenheit der 3. und 4. Generation greifbarer machte.

„Meta*heimat“ als Wochenendseminar der SdJ

Daraus leitete sich das zweite Projekt ab: ein Wochenendseminar der SdJ mit der Gründungsbeauftragten des sudetendeutschen Museums. Der Titel: „Meta*heimat, auf der Suche nach der [sudetendeutschen] Identität der 2. und 3. Generation nach der Vertreibung“. Hier sollte mit wissenschaftlicher Begleitung eruiert werden, ob es in der 2. und 3. Generation eine „sudetendeutsche Identität“ überhaupt gibt, oder ob man sich doch eher als fränkisch, hessisch oder europäisch empfindet. Dazu wurde psychologisch analysiert, wie das „Erbe“ der Erlebnisgeneration ihre Nachkommen beeinflusst, etwa durch vererbte unverarbeitete Traumata. »





► Es zeigte sich, dass ein bemerkenswert großer Teil der Teilnehmenden ausgewandert war, dass alle ein kompliziertes Verhältnis zu Heimat haben, dass fast alle in ihren Familien vergleichbare Symptomatiken von permanenter Sorge und Unruhe und hohem Leistungsanspruch kannten. Unabhängig vom „Bekenntnis“ oder der Beschäftigung mit dem Thema werden Menschen offenbar vom Verlust der Heimat der Großelterngeneration geprägt. Die Seminargruppe empfand sich als Schicksalsgemeinschaft mit gemeinsamer Identität im vererbten Trauma.

Der Heiligenhof als Heimat für die SdJ?

Das dritte Meta*Heimat-Projekt fand auf der schon erwähnten Fritz-Jeßler-Ostersingwoche statt, auf dem Heiligenhof, heute eine große, moderne Bildungsstätte, die nach dem Krieg als neue „Heimstätte“ der Sudetendeutschen erworben wurde. Hier sollte geklärt werden, ob ein Verband, eine Maßnahme oder ein Ort, an dem man sich Jahr für Jahr versammelt, tatsächlich als Heimat empfunden werden kann. Die Teilnehmenden wurden zuerst zu einem Speeddating mit den anderen Generationen eingeladen, in dem sie jeweils fünf Minuten über die Begriffe „Heimat“, „Flucht“ und „Heiligenhofer Singwoche“ sprachen (was bis spät in die Nacht im Weinkeller fortgesetzt wurde). Wichtige Schlagworte wurden auf Karten gesammelt. Zur Singwoche war dort zu lesen: „eine große Familie“, „ich muss mich nicht inszenieren“, „ich werde verstanden“, „singen“ – und bei Heimat „wo ich geliebt werde“, „Heimat ist wo Musik gemacht wird“, „wo ich atmen kann“. Das hat greifbarer gemacht, warum diese Singwoche über 60 Jahre existiert und warum die Teilnehmenden, die mittlerweile aus vier Generationen stammen, Jahr für Jahr zurückkehren und ihren Kindern die Lieder von dort zum Einschlafen vorsingen.

Der Heiligenhof, der ursprünglich nach dem Verlust der einen Hei-

mat als überlebensnotwendiger Halt entstanden war, wurde über die Jahre selbst eine Heimat für viele. Die Wunden, die bei den Betroffenen beim Verlust der Heimat entstanden sind, kann eine Meta*heimat nicht schließen, aber sie macht den Schmerz erträglicher, weil man nicht allein ist, weil „man sich hier nicht erklären muss“ – wie der Philosoph Johann Gottfried Herder „Heimat“ sehr treffend definiert.

Die djo – Deutsche Jugend in Europa als Heimat?

Für das alles steht nicht nur der Heiligenhof oder die SdJ, sondern die ganze djo – Deutsche Jugend in Europa. Und dies inzwischen für Menschen aus der ganzen Welt, die hier ankommen, aber ihre Wurzeln behalten wollen, oder die als nächste Generationen hin und wieder mit ihrer Meta*heimat hadern – dass es sie gibt, und dass man sich hier nicht erklären muss, macht alles leichter.

Meine assyrisch-deutschen oder kurdisch-deutschen Freund_innen verstehen viel besser, wie es ist, unter dem Druck zu stehen, als die „Zukunft der Volksgruppe“ gesehen zu werden. Viele kennen diese verschwommenen, pastelligen Erinnerungen an Trachten und Musik, daran, dass die Kinder in der Klasse das Lieblingsessen nicht kennen und sie den Heimatort der Familie noch nie selbst gesehen haben. Und sie wissen, dass Engagement Heimat werden kann – und dass man auch „im Sinne der Umwandlung und des Wechsels“ mit der Geschichte seiner Familie und seines Verbandes in der Gegenwart ankommen und die Zukunft mitgestalten kann. ►

Antonia Goldhammer

Sudetendeutsche Jugend – Jugend für Mitteleuropa e.V.

Erinnert Euch!



Kloster in Hohenfurth (Vyšší Brod)

Auf diesen Imperativ hin kommen in mir spontan zwei Fragen hoch: „An was?“ und auch „Wie?“ Ich wurde angefragt, ob ich nicht wegen des 70. Gründungsjubiläums der djo – Deutsche Jugend in Europa einen Text zum Thema Erinnerungskultur aus der Sicht der der Sudetendeutschen Jugend – Jugend für Mitteleuropa e.V. schreiben möchte. Ja, das möchte ich, sehr gerne sogar, aber ich fürchte, dass dies eher eine sehr subjektive und persönliche Ansicht auf diesen Fachbegriff wird. Es wäre auch vermessen, hier für einen ganzen und sehr heterogenen Verband zu sprechen, der sogar noch zwei Jährchen älter ist als die djo. Lasst es mich trotzdem versuchen und erinnert euch nach dem Lesen genau an das, was hier geschrieben wurde, ich werde es dann abfragen!

Wie also erinnert man sich an die verlorene Heimat, zumal sie ja nicht originär die eigene ist, sondern die der Vorfahren? Eigentlich gibt es hier nur zwei Aspekte, nämlich die historische Aufarbeitung und die Bewahrung des kulturellen Erbes. Genau an diesen beiden Aspekten dockt die SdJ an. Arbeit an und mit der Geschichte des friedlichen Zusammenlebens der Völker Böhmens und Mährens einerseits und natürlich auch mit den Schattenseiten, also dem unsäglichen Nationalismus und den daraus resultierenden Verwerfungen zwischen Nachbarn und Freunden, die schließlich in grausamen Menschenrechtsverletzungen, Flucht und Vertreibung mündeten. Unser Kulturarbeit ist hierbei die zweite und mindestens genauso wichtige Säule. In zahlreichen Gruppen werden altes sudetendeutsches

Liedgut, Tänze und Trachten gepflegt. Doch auch dies dient keinesfalls dem Selbstzweck in dem Sinne, dass alles Alte auf Biegen und Brechen erhalten bleiben muss. Unser Ziel ist nicht die Musealisierung, ganz im Gegenteil, Althergebrachtes muss weiterentwickelt werden. Nicht alles, was früher normal oder akzeptiert war, ist es auch heute noch (man denke hierbei nur an das sogenannte „Donau-Lied“). So versuchen wir das Gute und Schöne aus der Kultur unserer Ahnen in unser heutiges Leben zu integrieren und dabei Brücken zu schlagen. Hier münden unsere beiden Säulen in das Dach unseres ehrenamtlichen Engagements, nämlich den Dialog und die Begegnung mit unseren tschechischen Freunden und Nachbarn. Somit dient die Erinnerung an Vergangenes in erster Linie dazu, dass wir in die Zukunft blicken. Ausnahmsweise kein Geschichtslehrer-Blabla von mir, sondern die absolute Grundüberzeugung der SdJ.

Und wie funktioniert nun Erinnerung? Wie erinnere ich mich an etwas, dass ich nicht selbst erlebt habe? Ich würde sagen in erster Linie durch Zuhören bei Zeitzeugen. Mit 14 war ich das erste Mal im Heimatort meiner Mutter im Böhmerwald. Mein Onkel, der viel größere Bruder meiner Mama, war auch dabei. Er war bei der Vertreibung ebenfalls 14, er führte mich durch die Stätten seiner Kindheit und erzählte mir alles genau. Es war ein Kaleidoskop von Onkel Bepis Kindheitserinnerungen, ich sog sie auf wie ein Schwamm. Inzwischen wohnt mein Onkel auf einer himmlischen Wolke, aber wenn ich in seiner Heimatstadt bin (und das kommt

außerhalb von Pandemiezeiten durchaus häufig vor), dann streife ich durch den Ort und imaginiere mir seine Erinnerungen. Fast bekomme ich da das Gefühl, es wären meine eigenen. So funktioniert offensichtlich unser Gehirn. Ich bin jetzt ja kein Psychologe, aber es wurde mir von selbigen bestätigt. Unser Geist selektiert, filtert und lässt aus Selbstschutz nur einen Überhang aus positiven Erinnerungen zu, sonst wären wohl Fälle von Depression und Schwermut noch viel häufiger anzutreffen. Es ist sogar so, dass unser Gehirn die eigenen Wünsche und Vorstellungen so sehr mit unserer Erinnerung verquickt, dass sie ineinanderfließen und damit zur eigenen Wahrheit werden. Jeder, der sich an die eigene Nase fasst, wird mir da recht geben. Wenn dann noch kollektive Erinnerung dazukommt, wird es richtig kompliziert. Für mich unvergessen die ultimative Party meiner Teenagerzeit, die war einfach legendär, ich könnte hunderte Details zum Besten geben, einfach unvergesslich! Nur dass, kleiner Haken am Rande, ich überhaupt nicht dort war, stattdessen mit Fieber mein Bett zu hüten hatte. Die Erkenntnis der Wahrheit kam mir aber erst vor Kurzem. Zu sehr hatten sich die 1000 Geschichten, die ich dazu gehört hatte, mit dem Wunsch, Teil dieser legendären Feier gewesen zu sein, zu einer Erinnerungs“wahrheit“ verfestigt. Gut, man könnte mir jetzt vorwerfen, ich hätte jahrelang dazu gelogen, aber Lügen sind bewusst, ich war mir ja sicher dabei gewesen zu sein.

Man sieht also, die djo hat sich viel vorgenommen mit dem Stichwort Erinnerungskultur. Wie meine Schüler_innen auch, so habt Ihr, liebe Leser_innen, mal wieder viel zu lange meinem Monolog folgen müssen. Was ich eigentlich sagen wollte, ist: Erinnerung ist individuell, sie ist subjektiv, sie ist chaotisch, sie ist wichtig und in den allermeisten Fällen ist sie wunderschön. ▀

Peter Polierer

*Sudetendeutsche Jugend –
Jugend für Mitteleuropa e.V.*

Erinnerungskultur im Assyrischen Jugendverband Mitteleuropa

Alle Fotos © AJM e.V.



▲ Der Besuch der armenischen und assyrischen Genozid-Denkmäler waren besonders wichtige Programmpunkte für die Jugendlichen auf dem Austausch 2019 nach Armenien.

Die Erinnerungskultur ist beim AJM ein zentrales Thema, welches jährlich von Assyrer*innen aufgrund verschiedener historischer Ereignisse aufgegriffen wird. Die Assyrer*innen waren in ihrer jüngsten Vergangenheit wiederholt Vertreibungen, Vernichtungen und der Ausschaltung ihrer kulturellen Existenz ausgesetzt.

Genozid im Osmanischen Reich 1914

Ein schmerzhaftes Kapitel bildet der Genozid an den orientalischen Christ*innen im Osmanischen Reich im Jahre 1914. Unter Führung der jungtürkischen Regierung wurde eine Vernichtungspolitik betrieben mit dem Bestreben ein homogenes türkisch-muslimisches Reich zu errichten, in denen Völker mit anderen Religionszugehörigkeiten keinen Platz finden sollten. Daraufhin folgte eine systematische Verfolgung und Vertreibung der langjährig angesiedelten

Assyrer*innen, Armenier*innen und Pontosgriech*innen aus ihren Heimatregionen und die Ermordung von bis zu über zwei Millionen Christ*innen insgesamt in der Region. Seitdem gilt der 24. April als internationaler Gedenktag an dem der vielen unschuldigen Menschen gedacht wird, die im Zuge dieses Genozids ermordet wurden. Der Nachfolgestaat – die heutige Türkei – weigert sich bis heute, diese Gräueltaten als einen Völkermord einzustufen und betreibt eine vehemente Leugnerpolitik, um sich nicht den Konsequenzen stellen zu müssen. Das deutsche Kaiserreich trägt als damaliger Verbündeter eine Mitschuld. Unsere assyrischen Jugendlichen als Nachfahr*innen der Überlebenden haben sich in den letzten Jahren verstärkt dafür eingesetzt, eine Anerkennung des Genozids seitens des Deutschen Bundestages zu erzielen. Die Verabschiedung der Resolution erfolgte 2016 mit eindeutiger Mehrheit.



Die Massaker von Simele

Ein weiterer Gedenktag ist der 7. August. An diesem Tag wird den Massakern von Simele im Irak gedacht. In dem Massaker von Simele wurden Tausende von unschuldigen Menschen wehrlose Opfer einer barbarischen Politik der irakischen Regierung. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit vom englischen Mandat im Jahre 1932, ließ die irakische Regierung Tausende von Assyrer*innen kaltblütig ermorden, um so Anstrengungen und Forderung nach einem Selbstbestimmungsrecht im Keim zu ersticken. Heute hat der 7. August sich zu einem Tag in der assyrischen Erinnerungskultur etabliert, an dem allen assyrischen Märtyrer*innen gedacht wird.

Jüngste Entwicklungen um die assyrischen Heimatregionen

Im Juli 2014 flohen außerdem die letzten Christ*innen aus Mosul, der sogenannten Ninive-Ebene, in der die Assyrer*innen seit über 2000 Jahren angesiedelt waren. Mit dem Einmarsch der Terrormiliz „Islamischer Staat“ wurde ihnen das Ultimatum gestellt, zum Islam zu konvertieren oder die Dschizya-Steuer zu zahlen – eine Kopfsteuer für Andersgläubige - andernfalls drohe ihnen der Tod durch das Schwert. Zudem wurde ihr Eigentum mit dem arabischen Buchstaben N für Nasrani gekennzeichnet, welches aus dem arabischen stammt und für Christen steht. Unzählige uralte assyrische Artefakte wurden im Zuge dessen zerstört und somit ein kultureller Genozid betrieben.

Am 23. Februar 2015 ist ein weiterer Schicksalsschlag für die Assyrer*innen zu verzeichnen. Ausgehend von assyrischen Dörfern wurden am Khabour-Fluss im Nordosten Syriens einzelne Stellungen des Islamischen Staates von kurdischen Einheiten der YPG angegriffen. Die Terrorbanden des IS schlugen auf brutalste Weise zurück, wodurch viele Menschen ums Leben kamen und über 250 Menschen entführt wurden. Drei von ihnen wurden vor laufender Kamera erschossen. Die Mehrzahl der Entführten wurde nach mühsamen Verhandlungen durch Geldzahlungen freigekauft. Doch eini-



▲ Vortrag von Ninos Hermez auf dem Camp Ashur 2019 über den Assyrischen Märtyrer-Tag

ge sind leider bis heute spurlos verschwunden. Auch dieser Tag hat sich zu einer schmerzvollen Erinnerung in die jüngsten Entwicklungen um die assyrischen Heimatregionen eingebrannt.

Leider gab es im Laufe des letzten Jahrhunderts mehrere einschneidende Ereignisse, die die Assyrer*innen immer wieder dazu gezwungen haben, ihre angestammte Heimat zu verlassen. Wiederholt mussten die Nachfahr*innen des Genozids 1915 um ihre kulturelle Existenz kämpfen. Diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit dürfen nicht vergessen werden, um eine Wiederholung der Geschichte zu vermeiden. Aufgrund der mangelnden Aufarbeitung der Ereignisse im Jahre 1914 und die korrekte Einstufung dieser als Völkermord seitens der Türkei, konnte keine Erinnerungs- und Gedenkkultur im Nahen Osten geschaffen werden. Die Leugnerpolitik der Türkei hat somit erst den Nährboden dafür geschaffen, dass 100 Jahre später wieder eine systematische Verfolgung und Vertreibung in den gleichen geografischen Regionen erfolgt. Als Nachfahr*innen der Überlebenden des Völkermords ist es unsere Verantwortung, die Erinnerungskultur unseres Volkes aufrechtzuerhalten und nach Gerechtigkeit zu streben. Für die Assyrer*innen bedeutet Erinnerungskultur gleichzeitig die Pflege der assyrischen Geschichte und Kultur. ▀

▼ Gedenkminute am Gedenktag der assyrischen Märtyrer auf dem AJM Camp Ashur 2019



SAYFO – Der Genozid am assyrischen Volk.

Das Positionspapier von AJM e.V.

Das Jahr 1915 wirft bis heute einen Schatten auf die jüngste Geschichte der Assyrer*innen. Der Begriff „Sayfo“, zu dt. Schwert, bezeichnet in der aramäischen Muttersprache des assyrischen Volkes den Genozid an den christlichen Minderheiten der Assyrer*innen, Armenier*innen und Pontosgriech*innen im Osmanischen Reich. Der maßgebliche Auftakt erfolgte auf Anordnung des damaligen Innenministers, Talât Pascha, in der Nacht vom 24. April 1915.

Dabei ließ er hunderte armenische Intellektuelle zunächst in Konstantinopel und in den Provinzregionen Anatoliens verhaften, verschleppen sowie deportieren. Daraufhin wurden schätzungsweise über zwei Millionen Christ*innen im Zuge des administrativen Deportationsbefehls der damaligen jungtürkischen Regierung binnen zwei Jahren systematisch aus ihrer angestammten Heimat vertrieben, deportiert, hingerichtet oder auf Todesmärschen gen syrische Wüste geschickt.

Zu den Mittätern zählten zudem zahlreiche der lokalen kurdischen Stämme, die die Befehle der jungtürkischen Regierung ausführten und heute im Wesentlichen die betroffenen assyrischen Gebiete besiedeln. Die offiziellen Opferzahlen aus den assyrischen Reihen divergieren zwischen 250.000 und 380.000 Betroffenen.

Die Dunkelziffer liegt im kollektiven Gedächtnis allerdings zwischen 500.000 und 750.000 Opfern. Exakte Angaben sind jedoch aufgrund der Vernichtung von Quellenmaterialien, des Verschlusses

von Archiven und des Mangels an wissenschaftlichem Interesse am Schicksal der Assyrer*innen im akademischen Milieu schwer zu ermitteln. Zudem kam die späte Verarbeitung des Genozids innerhalb der assyrischen Gesellschaft hinzu, welche erst in der Diaspora begonnen hat.

Bis heute leugnet die Türkei als Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches den Völkermord sowie die Anordnung seitens der damaligen Regierung.

Geschichtlicher Hintergrund

Das assyrische Volk lebt seit Jahrtausenden in den Regionen Südostanatoliens und bildet die indigene Bevölkerung der Region Nordmesopotamiens. Im 16. Jahrhundert expandierte das Osmanische Reich unter Sultan Selim I. Große Teile ihrer historischen Heimat kamen nach und nach unter die Kontrolle des Osmanischen Reiches. Als christliche Schutzbefohlene, mussten die Assyrer*innen gemäß dem Koran die sogenannte „Kopfsteuer“ als eine zwingende Voraussetzung für ihren Schutz bis weit ins 19. Jahrhundert entrichten. Mit der Gründung des jungtürkischen Regimes und ihrer Machtergreifung im Jahr 1908, begann eine Ära von wachsendem islamisch-türkischen Extremismus. Dieser sollte eine homogene türkische Gesellschaft mit einer einzigen Sprache, einer ethnischen Identität sowie einer Religion etablieren. Unter dieser Herrschaft begann 1915 der systematisch betriebene Sayfo, wenngleich die Hakkari-Assyrer*innen bereits im November des Jahres 1914 Opfer des Mordens und

der Deportation wurden. Aber nicht nur in Hakkari, sondern auch in Siirt, Tur Abdin, Urfa und anderen Heimatgebieten, wurden Assyrer*innen auf niederträchtigste Weise vertrieben oder ermordet. Selbst Urmia, im Nordwestiran, eine der wenigen Regionen, die nicht zu dem Gebiet des Osmanischen Reiches gehörte, wurde vom jungtürkischen Regime nicht verschont.

Darüber hinaus trägt das damalige Deutsche Kaiserreich als Kriegsverbündeter des Osmanischen Reiches eine Mitschuld. So hat es jegliche Versuche von westlichen Diplomaten, Botschaftern und Missionaren unterbunden, die die Massendeportationen und Ermordungen nach außen hin kommunizieren wollten. Es wirkten zudem einzelne deutsche Offiziere bei der strategischen Koordinierung der Todesmärsche in Richtung Wüste mit; außerdem waren sie stets über alle Aktivitäten ihrer Verbündeten informiert. Des Weiteren wurden der Weltkrieg und damit auch der Genozid zum erheblichen Maße mit Hilfe des Deutschen Kaiserreichs finanziert.

Über die Hälfte der assyrischen Bevölkerung hat damals bei diesem Völkermord ihr Leben gelassen. Viele Überlebende mussten ihren Glauben sowie ihre Kultur ablegen und wurden gezwungen, ihre ethnische Identität zu leugnen. Durch das Familiennamengesetz Nr. 2525 vom 21. Juni 1934, welches vom damaligen Staatsgründer und ersten Präsidenten der türkischen Republik Mustafa Kemal Atatürk eingeführt wurde, waren sie zudem auch verpflichtet, türkische Umbenennungen ihrer Dörfer und ihrer Namen zu akzeptieren. Nichts- ▶▶

▶▶ destotrotz gab es aber auch vereinzelte Türk*innen und Kurd*innen, die sich gewei- gert haben, an diesem Verbrechen teilzu- nehmen. Auch einige alevitische und ezi- dische Familien halfen vielen Christ*innen, indem sie sie versteckt hielten – ihnen ge- bührt unsere aufrichtige Anerkennung und unser tiefster Dank.

Folgen

Der Sayfo und seine Nachwirkungen haben bis heute weitreichende demographische, psychologische und sozio-politische Kon- sequenzen auf die Nachfahren der Überle- benden. Demografische Konsequenzen wa- ren u.a. die Dezimierung der Bevölkerung durch die systematische Ermordung, De- portation und die Entwurzelung durch die Vertreibung aus den Heimatgebieten. Als Minderheit in der eigenen Heimat wurden sie zudem in den von den Europäern be- setzten Mandatsgebieten nach dem Ersten Weltkrieg unterdrückt, was zur weiteren massenhaften Zwangsmigration sowie zur weltweiten Verstreuung der Volksgruppe führte.

Zu den soziopolitischen Konsequenzen zählen u.a. die systematische Trennung von Familien (insbesondere von Frauen und Männern), die Entführung und Ver- sklavung von Frauen und Kindern sowie deren Zwangsislamisierung. Auch die fort- währende Diskriminierung durch das Tra- gen eines türkischen Nachnamens und die damit einhergehende bürokratische Hürde, diesen heute abzulegen, gehören dazu. Diese hatten nämlich zum Ziel, die assy- rische Bevölkerung demographisch und politisch zu schwächen. Zudem werden die Überlebenden Nachfahren des Sayfo in ihren Heimatregionen bis heute weder als Minderheit anerkannt, noch deren Rechte geschützt.

Eine weitreichende Konsequenz der psy- chologischen Nachwirkungen ist die trans- generationale Traumatisierung von Überlebenden, welche vor allem durch Weitergabe von Angst und Misstrauen an die nachfolgenden Generationen gekenn- zeichnet ist. Deswegen führte der Sayfo zu

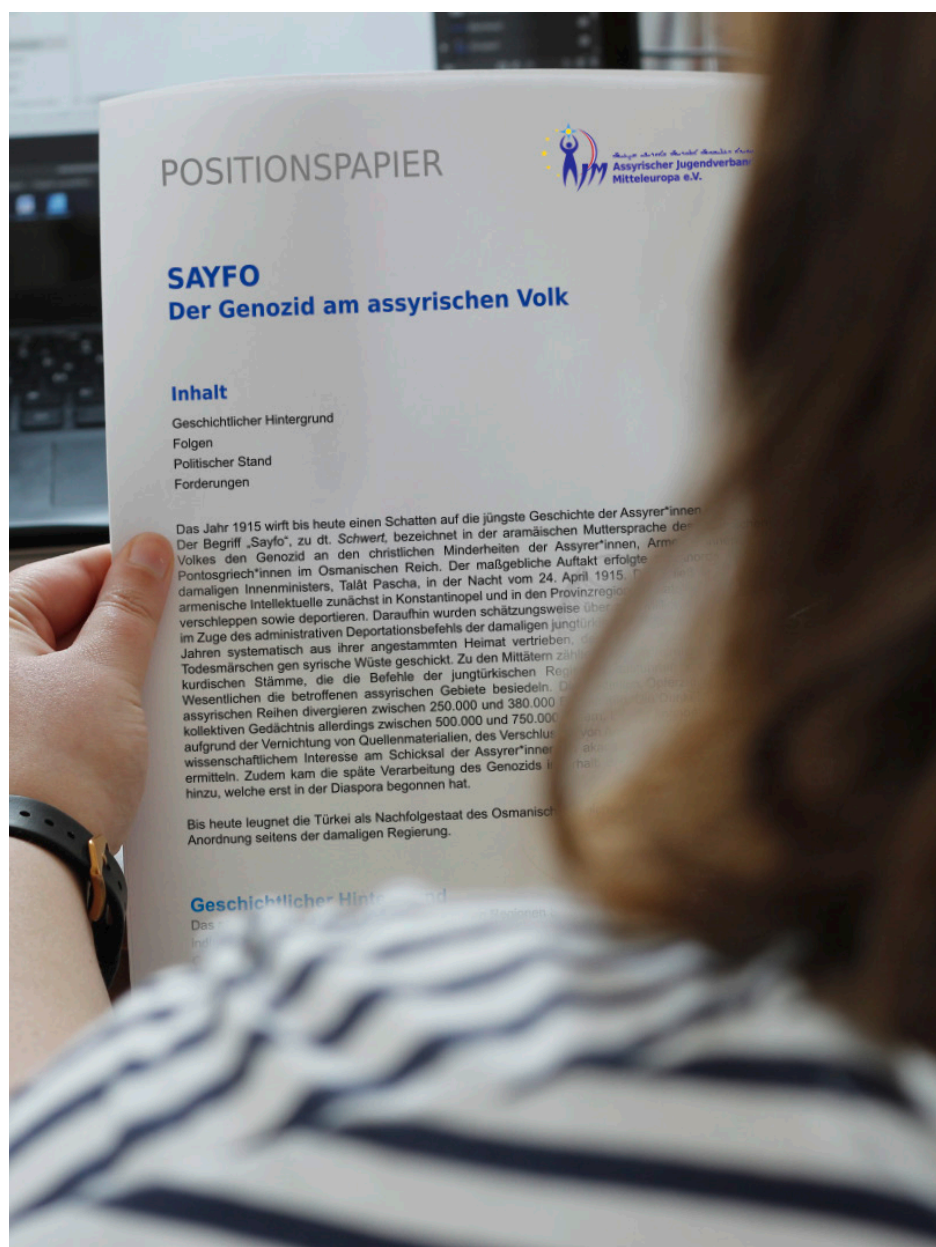
einem kollektiven kulturellen Trauma, das bis in die Gegenwart anhält.

Dieses historische Trauma und die daraus bedingten schicksalhaften Folgeerschei- nungen, wie die erzwungene Homogeni- sierung der Jungtürken vor über hundert Jahren, die Zerstörung religiöser und kul- tureller Stätten sowie der Brandmarkung durch den Genozid, haben sich bis heute tief in die Identität der Assyrer*innen ein- gebrannt.

Darüber hinaus wurde das assyrische Volk im Irak und in Syrien im Jahr 2015 wieder- holt Opfer der Verfolgungs- und Mordwut des „Islamischen Staates“, sodass hun- derttausende indigener Assyrer*innen

und weiterer Andersgläubiger, wie die Ezid*innen, verfolgt, massakriert und in den Exodus gezwungen wurden. Dies ist aber keine Ausnahme: Bis heute erle- ben Assyrer*innen immer wieder durch Faschist*innen, Nationalist*innen oder durch Terrormilizen einen Ethnozid (kultu- reller Genozid) – teilweise auch auf staat- licher Ebene organisiert. So wurden zahl- reiche antike assyrische Artefakte zerstört, die von der Jahrtausende alten Besiedlung ihres Volkes in den Gebieten Nordmesopo- tamiens zeugten.

Wir sind davon überzeugt, dass ausschließ- lich durch die Anerkennung und das Ge- denken des Völkermordes ein Versöh- nungsprozess unter Völkern stattfinden ▶▶



► kann. Als Nachkommen der Opfer prägt die Vergangenheit auch uns und es liegt in unserer Verantwortung, den Opfern und den Überlebenden eine Stimme zu geben. Eine wahrheitsgemäße Aufarbeitung der Geschichte ist von essentieller Bedeutung, um einer Wiederholung von Genoziden vorzubeugen und den Weg in eine friedliche Zukunft zu ebnet.

Politischer Stand

Nach derzeitigem politischem Stand haben folgende Staaten und Institutionen den Völkermord als solchen anerkannt: Schweden, Armenien, die Niederlande, Österreich, Tschechien, das Europäische Parlament, der Vatikan, zwei australische Staaten: Canberra und New South Wales, fünf Bundesstaaten der USA: Arizona, Kalifornien, New York, Illinois und Iowa und die Syrische Arabische Republik. Auch in Deutschland folgte 2016 die Anerkennung des Völkermordes an den Armenier*innen und anderen christlichen Minderheiten seitens des Bundestages in Form einer Resolution; allerdings nicht seitens der Bundesregierung. Des Weiteren werden in der Bundestagsresolution die Assyrer*innen im Text, jedoch nicht im Titel namentlich erwähnt.

Forderungen

Über 100 Jahre nach dem dunklen Kapitel des Sayfo befindet sich die psychologische, historische und politische Aufarbeitung des Genozides noch immer in ihren Anfängen. Als assyrischer Jugendverband in Europa und als Nachkommen der Opfer des Sayfo stehen wir für die öffentliche Anerkennung weltweit – aber vor allem auch in unseren Heimatgebieten – ein und fordern Wiedergutmachung für das Leid hunderttausender Assyrer*innen.

Unsere politischen Forderungen sind:

- die Anerkennung und Aufarbeitung des Völkermordes seitens der Türkei als Nachfolgestaat;
- die klare Nennung und Berücksichtigung aller betroffenen Volksgruppen bei der europaweiten Anerkennung und Aufarbeitung des Völkermordes, insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz;
- das ausdrückliche Bekenntnis der Bundesregierung zur Völkermord-Resolution, die 2016 vom Bundestag verabschiedet wurde;
- die verbindliche Aufnahme der historischen Aufklärung des Völkermordes im Bewusstsein der europäischen Öffentlichkeit, das Integrieren in die Erinnerungskultur und die Implementierung in die Lehrpläne durch die zuständigen Bildungseinrichtungen, insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Der Assyrische Jugendverband Mitteleuropa e.V. ist ein gemeinnütziger und bundesweit tätiger, freiheitlich-demokratischer, überparteilicher und überkonfessioneller Kinder- und Jugendverband, der 2002 in Augsburg gegründet wurde. ►



Familiengeschichte – Kriegsgeschichte: Solange wir uns erinnern, leben wir!

Der Zweite Weltkrieg. Eine menschliche Tragödie. Mit insgesamt 60–70 Millionen Toten steht der Zweite Weltkrieg für die Tragödie des 20. Jahrhunderts. Die Spuren, die dieser Krieg hinterließ, sind tief und prägen die Welt bis heute.

Nahezu jede Familie hat im Laufe des Krieges einen Sohn, Bruder, Vater, Ehemann oder Verlobten an der Front verloren. Nirgends sonst waren die menschlichen Verluste so immens wie in der UdSSR, wo rund die Hälfte aller Weltkriegs-Opfer zu beklagen waren (ca. 27 Millionen Tote, Quelle: bpb). Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass jede Familie der ehemaligen Sowjetrepubliken vom Zweiten Weltkrieg betroffen war. Noch heute werden die Kriegsgeschichten sowie die Erbstücke (Bilder, Ehrenabzeichen u.a.) der Vorfahren von Generation zu Generation weitergegeben.

Auch im selbstverwaltenden Jugendclub IUVENTUS e.V. (Lokalklub des Verbands der russischsprachigen Jugend in Deutschland JunOst, Bundesverband e.V.) wird an die Kriegszeit erinnert. Seit 2018 veranstaltet das IUVENTUS-Team am 9. Mai (Kriegsende, sowjetischer Feiertag) einen Erinnerungsabend mit dem Titel „Familiengeschichte – Kriegsgeschichte“. Die Familiengeschichten, die jede:r während des Abends erzählt, zeigen deutlich, dass der Krieg viele Facetten hat: auf der einen Seite die Schrecken des Krieges, die Gräueltaten, die Ruinen und emotionale Traumata; auf der anderen Seite Liebe, Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe, unabhängig davon, zu welcher Seite man gehört.

Mittlerweile hat das IUVENTUS-Team ein großes Archiv mit Familiengeschichten aus der Kriegszeit gesammelt. Das Archiv wird elektronisch gepflegt und kann auf der von Jugendlichen dafür entwickelten Webseite (www.familiengeschichte-kriegsgeschichte.de) angeschaut werden.

Die Dokumentation der Vergangenheit ist aber nur ein Teil der Erinnerungsarbeit bei IUVENTUS. Seit 2018 treffen sich die Jugendlichen aus dem Jugendclub mit Zeitzeug:innen und nehmen ihre Kriegserinnerungen auf. In Leipzig leben mehr als 30 Kriegsveteranen aus der ehemaligen Sowjetunion. Das IUVENTUS-Team hat darum eine Monitoring-Stelle eingerichtet, mit dem Ziel, die Geschichten der Zeitzeug:innen zu dokumentieren. Darüber hinaus freuen sich die Jugendlichen, die Kriegsveteranen im Alltag unterstützen zu können. Seit Kurzem hat das IUVENTUS-Team ein neues Aufgabengebiet für sich entdeckt – die jungen Ehrenamtler:innen helfen bei der Suche

nach während des Zweiten Weltkriegs verstorbenen bzw. als vermisst gemeldeten Verwandten. So konnte im Mai 2020, nach langen und intensiven Recherchen, der Grabstein eines sowjetischen Soldaten gefunden werden. Die Hilfeanfrage kam während des deutsch-russischen Jugendaustausches 2017, bei dem ein Junge aus der Partnerorganisation über sein Familiendrama erzählt hat. Mehr als 70 Jahre hat seine Familie nach dem verschwundenen Urgroßvater gesucht. Nun hat die Familie die Gewissheit: Mit Unterstützung des IUVENTUS-Teams konnte herausgefunden werden, dass der Urgroßvater am 8. Oktober 1941 in Kriegsgefangenschaft geraten ist, nach Niedersachsen verschleppt wurde und in Stalag XI C (311) Bergen-Belsen gestorben ist. Geplant ist, sobald es die pandemiebedingten Einschränkungen zulassen, die Familie nach Deutschland einzuladen und sie zum Grabstein zu begleiten.

Die Erinnerungsarbeit kann unterschiedlich aussehen. Die Bedeutung ist aber nicht zu unterschätzen. Nur wenn wir in die Vergangenheit zurückkehren und uns (z.B. durch Kriegsgeschichten) den Folgen bewusst sind, können wir eine gute Zukunft ohne Hass und Ausgrenzung bewahren. Erinnerungsarbeit fördert die Entwicklung eines kritischen Umgangs mit Geschichte und Politik in der Gegenwart und ermöglicht es, gesellschaftliche Prozesse und ihre möglichen Konsequenzen verständlich und nachvollziehbar zu machen.

Abschließen möchten wir mit einem Satz von unserer Webseite: „Wir, die Jugend von heute, müssen alles Mögliche unternehmen, damit so etwas NIE WIEDER passiert. NIE WIEDER KRIEG, NIE WIEDER HASS, NIE WIEDER AUSGRENZUNG!“ ▶

Daria Luchnikova

ehrenamtliche Vorsitzende des Jugendclubs IUVENTUS e.V.



Foto © IUVENTUS e.V.

Die Anerkennung des Völkermords – mehr als nur ein Lippenbekenntnis

Ein Bericht von ARI – Jugendverband der Armenier in Deutschland e.V.

Foto © ARI – Jugendverband der Armenier in Deutschland e.V.



Für das armenische Volk ist die Erinnerungskultur mehr als nur ein Lippenbekenntnis. Sie ist Teil unserer Identität geworden.

24. April 1915

Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich im Osmanischen Reich unter der Führung des jungtürkischen Regimes eine nationalistische Ideologie, die das Ziel eines homogenen Staates verfolgte. Da es sich beim Osmanischen Reich um einen Vielvölkerstaat handelte, hatte diese Ideologie katastrophale Folgen für sämtliche Min-

derheiten. Insbesondere die christlichen Minderheiten – Armenier_innen, Assyrer_innen, Pontosgriech_innen – wurden Opfer der daraus entstehenden rassistischen und menschenfeindlichen Ideologie. Der 24. April gilt bei uns Armenier_innen als der offizielle Gedenktag an den Völkermord. Grund dafür ist, dass am 24. April 1915 sämtliche armenischstämmige Intellektuelle in Istanbul inhaftiert und deportiert worden waren. Das deutsche Kaiserreich war als damaliger Verbündeter des Osmanischen Reiches mit-schuldig an diesen Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Fehlende Anerkennung der Türkei

Bis heute leugnet die Türkei, der Nachfolgestaat des Osmanischen Reiches, dass es sich bei den Deportationen im Jahr 1915 und danach um einen Völkermord gehandelt hat. Die fehlende Anerkennung ist nicht nur eine abgewandelte Fortsetzung des Völkermords, sie eröffnet der heutigen Türkei einen Raum, in dem es immer noch erlaubt ist, Armenier_innen in der Türkei zu diskriminieren, zu unterdrücken und als Feinde darzustellen. ►►

► Für uns Armenier_innen ist es schmerzhaft, sich mit dieser Vergangenheit auseinanderzusetzen. Gleichzeitig wachsen wir mit dem Bewusstsein auf, dass wir uns diesem Schmerz nicht entziehen sollen. Dass es unsere Verpflichtung gegenüber unseren Vorfahren ist, die Erinnerung an sie am Leben zu halten und daraus die Kraft zu schöpfen, eine bessere Zukunft zu gestalten.

Kampf um Anerkennung in Deutschland

Dieses Bewusstsein war es auch, das eine Gruppe von Jugendlichen im Jahr 2013 dazu bewegte, sich zusammenzusetzen und sich darüber auszutauschen, was wir – die Nachfahren der Überlebenden des Völkermordes – tun können, um die Anerkennung seitens der deutschen Bundesregierung anzustreben. Im ersten Moment wirkte das für viele von uns wie eine unerfüllbare Herausforderung. Gleichzeitig wussten wir, dass man meistens im Leben nur die Dinge bereut, die man nicht getan hat. Jede Bemühung würde uns also letztlich nur voranbringen können.

Viele von uns waren vorher noch nie politisch aktiv gewesen. Es war uns wichtig, die Öffentlichkeit auf die Völkermordthematik hinzuweisen, unsere Position mit einer starken Stimme nach außen zu vertreten und dadurch so viele Menschen wie möglich zu informieren.

Wir Jugendlichen fingen an, uns sämtliche Mittel zunutze zu machen: Wir erstellten Petitionen, verfassten Aufrufe an Bundestagsabgeordneten, schrieben Pressemitteilungen, die wir an Journalist_innen verschickten und noch vieles mehr. Der Kampf um die Anerkennung wurde zu unserer Lebensaufgabe. Das Jahr, auf das sich alle unsere Bemühungen zuspitzte war 2015. Der hundertjährige Gedenktag an den Völkermord.

Der „Lichterzug der Vergessenen“

Wir wussten, dass für den 23. April eine Gedenkveranstaltung im Berliner Dom in Berlin vorgesehen war. Auf der Veranstal-

tung sollte auch Joachim Gauck, damaliger Bundespräsident eine Ansprache halten. Als armenische Jugend war es uns wichtig, an diesem Tag ein Zeichen zu setzen, der dem Anlass gerecht wird. Wir organisierten deswegen den „Lichterzug der Vergessenen“, einen Trauermarsch vom Berliner Dom bis zum Brandenburger Tor. Wir hatten alles organisiert: Sobald die Gäste aus dem Berliner Dom herauskamen, überreichten wir ihnen Informationsflyer zum Völkermord und eine leuchtende Kerze. Dann leiteten wir den abendlichen Trauermarsch ein. Es war ein stiller Gang, die Kerzen leuchteten im Dunkeln und an diesem Abend spürten wir Aktivist_innen wahrscheinlich zum ersten Mal ganz deutlich, dass wir den Menschen das Gefühl unseres Schmerzes vermitteln konnten. Am Brandenburger Tor wurden die Kerzen auf dem Boden in Form einer 1915 abgelegt. Wir hatten eine Bühne aufgebaut und empfingen den Trauerzug mit einer Kundgebung. Es wurden Reden gehalten, Gedichte vorgelesen und musikalische Gesangsauftritte vorgeführt. Ein Abend der Trauer und ein Abend, der uns in unseren Aktivitäten beflügelte.

Am 24. April waren wir als Gäste zu einer Bundestagsitzung anwesend, in der sich die Abgeordneten zur Thematik äußerten. Das war leider eher enttäuschend - keine konkrete Zielbenennung, das Wort Völkermord wurde umgangen. In einer daran anschließenden Demonstration äußerten wir unseren Unmut über diese mangelnden Resultate.

Gleichzeitig hatte das Thema seinen Platz in der politischen Debatte gefunden. Insbesondere Politiker_innen wie der Bündnis 90/Die Grünen-Abgeordnete Cem Özdemir fingen an, sich für die Anerkennung des Völkermordes stark zu machen. Wir Jugendlichen verschärften unsere Bemühungen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit. Diese Situation spitzte sich weiter zu und ging ins Jahr 2016 über. Einmal mehr organisierten wir am 24. April Gedenkveranstaltungen in Berlin, nahmen Kontakt zu Journalist_innen und Politiker_innen auf. Das Thema wurde immer drängender und innerhalb der Bundesregierung wurden jene Stimmen lauter,

die die politische Verpflichtung zur Erinnerungskultur begriffen.

02. Juni 2016 – unsere Hoffnung erfüllte sich

Donnerstag, der 02. Juni 2016. Der Tag, an dem sich unsere Hoffnungen endlich erfüllten. Durch die Resolution am 02. Juni wurden die Verbrechen von 1915 endlich auch von der deutschen Bundesregierung als Völkermord anerkannt. Viele unter uns Jugendlichen, die so lange auf diesen Tag hingearbeitet hatten, durften bei dieser Bundestagsitzung wieder als Gäste auf den Besucherplätzen sitzen. Es ist schwer in Worte zu fassen, was man in dem Moment der Abstimmung gefühlt haben. Befreiung, Erfüllung, Hoffnung – das Gefühl, endlich von einer schweren Last befreit worden zu sein.

Das Wichtigste, was diese Zeit des Engagements uns aber meiner Meinung nach gebracht hat, sind die Freundschaften, die daraus entstanden sind. Die Art, wie es uns Jugendlichen als Gemeinschaft gestärkt hat noch bevor ARI e.V. gegründet worden war und wie wir noch Jahre später zusammenkommen, uns an diese Zeit erinnern und uns gleichzeitig weiterhin engagieren und für unsere Kultur einsetzen. ►

Taline Akkaya

*Vorstandsmitglied von
ARI – Jugendverband der Armenier
in Deutschland e.V.*



Erinnerungskultur bei Amaro Drom e.V.

Foto © Amaro Drom e.V.



▲ Besuch des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti_ze und Rom_nja Europas 2019

Die Erinnerungskultur nimmt bereits seit der Gründung des Vereins einen wichtigen Platz innerhalb der Aktivitäten von Amaro Drom e.V. ein. Sie ist ein Bestandteil der Identität der heutigen Generation, betrifft aber auch die zukünftigen Generationen, da die Geschichte des Roma-Völkermords untrennbarer Teil des kollektiven Gedächtnisses unserer Community geworden ist. Die Spuren der damaligen Verfolgungen sowie Vernichtungen sind auch heute noch deutlich spürbar, beispielsweise durch die andauernde Stigmatisierung und Kriminalisierung von Menschen aus unserer Community in den europäischen Ländern.

Es muss außerdem betont werden, dass das Pflegen der Erinnerungskultur nicht nur das Erinnern der Geschehnisse der damaligen Zeiten, sondern auch den Kampf gegen das Vergessen eben dieser Verfolgungen und Ermordungen in der NS-Zeiten bedeutet. Wenn die Aktivitäten, die mit Erinnerungskultur verbunden sind, aktiv vernachlässigt werden, schafft das Unwissen in unserer Community und der Mehrheitsgesellschaft und verhindert die Gleichbehandlung – was wir aktuell mit Besorgnis beobachten.





- Deswegen setzt Amaro Drom e.V. aktiv Projekte um, die darauf abzielen, die Erinnerungskultur von Sinti*zze und Rom*nja zu stärken. Bei „Dikh angle! Nach vorne schauen!“ innerhalb des Projekts „Dikhen amen! Seht uns!“ haben sich Jugendliche aus unserer Community beispielsweise mit ihrer eigenen Familien- und Verfolgungsgeschichte auseinandergesetzt. Im Jahre 2017 wurde diese jährliche Jugendbegegnung mit dem Preis der Lars Day-Stiftung ausgezeichnet, der für erfolgreich geleistete Erinnerungsarbeit vergeben wird.

Romane Krla

Das Projekt „Romane Krla“ 2017/2018 setzte sich ebenfalls mit den Themen Erinnerungskultur und Menschenrechte auseinander. Es wurde zusammen mit Studentim – Jüdische Studierendeninitiative Berlin e.V. implementiert und von der Stiftung EVZ – Erinnerung, Verantwortung und Zukunft gefördert.

In Rahmen des Projekts wurden insgesamt fünf Workshops zu den Themen Roma-Geschichte, Verfolgung und Vernichtung von Sinti*zze und Rom*nja während der nationalsozialistischen Diktatur, Antisemitismus und Shoah, sowie Rassismus und Kolonialismus durchgeführt. Die Teilnehmenden sollten lernen, woraus die Mechanismen von Rassismus bestehen und wie man diesen bekämpfen kann. Mithilfe des historischen Lernansatzes sowie Menschenrechtsbildung sollten die Teilnehmenden Kenntnisse erwerben, um anschließend selbst Veranstaltungen zur Sensibilisierung für die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung sowie Sinti*zze und Rom*nja während des Zweiten Weltkrieges durchführen zu können.

Die Teilnehmenden, die das gesamte Workshop-Programm erfolgreich abgeschlossen haben, erhielten am Ende der Ausbildung ein Zertifikat und wurden in das Referent*innen-Pool von Amaro Drom aufgenommen, um selbstständig Seminare oder Workshops zum Thema Erinnerungskultur und Menschenrechte durchzuführen.

Insgesamt war das Projekt „Romane Krla“ eine hervorragende Möglichkeit für Vertreter*innen unserer Community sowie Menschen, die zur Mehrheitsgesellschaft gehören, neue Kompetenzen zu entwickeln oder bereits vorhandene zu vertiefen.

Das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti*zze und Rom*nja

Zu den für uns wichtigsten Symbolen der Erinnerungskultur in Deutschland gehört das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti*zze und Rom*nja, welches im Oktober 2012 zwischen dem Brandenburger Tor und Reichstagsgebäude in Berlin eingeweiht wurde. Es ist zum Symbol für Trauer und Erinnerung unserer Community in Deutschland geworden. Doch der Kampf für die Anerkennung der Verbrechen, die während der nationalsozialistischen Diktatur begangen wurden, hat mehrere Jahrzehnte gedauert. Das betrifft nicht nur die Eröffnung des Denkmals, sondern auch die Anerkennung der NS-Verbrechen seitens der Bundesrepublik Deutschland als historische Verantwortung sowie die staatliche Unterstützung der Projekte gegen Antisemitismus, Antiziganismus oder weitere Formen von Diskriminierung.

Und auch heute kämpfen wir gegen das Vergessen. Die Initiative der Deutschen Bahn, das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti*zze und Rom*nja im Rahmen des Bauprojekts für die Linie S21 der Berliner S-Bahn zu entfernen oder zu versetzen zeigt ganz klar, wie ignorant und gleichgültig manche Personen oder Institutionen sein können, wenn es um Verfolgung und Tod von Millionen Menschen geht. Für den Schutz des Memorials gegen jegliche Beseitigung und Veränderung schließt sich Amaro Drom e.V. der Petition der Initiative Sinti-Roma-Pride an und bittet darum, diese durch eine digitale Unterschriften zu unterstützen:

www.change.org/p/deutsche-bahn-ag-das-mahnmal-der-ermordeten-sinti-roma-bleibt



Roman Bakuradze

Referent für Bildungsaufgaben & Projekt

„Jekhipe – Gemeinsam“

Amaro Drom e.V.



Die Erinnerung – ein Schatz!

Von November 2019 bis März 2020 kamen 25 Mädchen* und Frauen* unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Herkunft, Religion, Sprache und sozialem Hintergrund in dem Projekt „Vielfalt weiblicher“ Lebensentwürfe“ zusammen. Bei dem Austausch spielte das Thema Erinnerung eine große Rolle. Anhand unterschiedlicher Methoden der Biografiearbeit näherten sich die Teilnehmerinnen* der eigenen Vergangenheit, ihrem Verständnis der Gegenwart und einer möglichen Gestaltung ihrer Zukunft. Im gemeinsamen Austausch teilten sie Erfahrungen, die ihr Leben prägen und sie stark machen. Diese Dinge sind oft nicht nur Erinnerungen im Kopf, sondern auch Gegenstände, die sie im Alltag begleiten. Es sind Schätze, die einen ganz besonderen Wert haben, da sie mit unvergesslichen Erinnerungen verknüpft sind. ➤

Safaa



Der Ring meiner Mutter ist mein Schatz. Sie trug ihn selbst bis sie ihn mir geschenkt hat. Nun erinnere ich mich durch ihn jeden Tag an sie und verbinde mit dem Ring wunderschöne Momente.

Alina



Mein Schatz ist meine Erinnerungsbox. In ihr bewahre ich für mich wichtige Dinge auf. Die meiste Zeit steht sie auf meinem Schrank, doch ab und zu schaue ich sie mir an.

Wadeaa



Mein Schatz ist mein selbstgebautes Haus. Ich habe es seitdem ich in Deutschland bin. Das Haus erinnert mich daran, was ich in meinem Leben schon erreicht habe und was ich noch erreichen möchte. Es gibt mir Stabilität und erinnert mich an schöne Dinge.

Zarifeh



Ich trage meinen Schatz seit 15 Jahren. Es ist ein Ring, den mir meine verstorbene Mutter geschenkt hat. Durch ihn erinnere ich mich an sie und eine Reise nach Saudi Arabien.

Heide-Sophie



Mein Schatz ist die Kette meiner Oma. Ich habe sie nach dem Tod von meinem Opa bekommen. Mittlerweile ist auch er verstorben, deswegen ist sie für mich noch wichtiger geworden. Sie gibt mir Beständigkeit und schafft Erinnerungen.

Mehr zu den Schätzen und Erinnerungen der Teilnehmerinnen* unseres „Vielfalt im Portrait“-Projekts könnt ihr in der gleichnamigen Broschüre nachlesen:

www.yumpu.com/de/document/view/63126524/vielfalt-im-portrait-weibliche-lebensentwurfe-in-halle-saale

Tanja Rußack
Geschäftsführende
Jugendbildungsreferentin
djo-Landesverband Sachsen-Anhalt e.V.

„Your Story – My Story – Our History“

In dem historisch-politische Bildungsprojekt „Your Story – My Story – Our History“ des djo-Landesverbandes Sachsen, welches im März 2020 startete und bis Ende 2022 läuft, erzählen die Teilnehmenden ihre Geschichten und hören einander zu. Gemeinsam blicken sie in die deutsche Geschichte, um aus ihr zu lernen. Durch die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus sollen durch das Projekt Menschen mit und ohne Migrations- und Fluchterfahrungen dazu motiviert werden, sich für ein solidarisches, demokratisches und vielfältiges Zusammenleben zu engagieren.

Der zentrale Fokus des Projekts liegt auf der Auseinandersetzung mit Biographien und persönlichen Erfahrungen von Migration, Flucht, Vertreibung und Diskriminierung. Die Teilnehmenden sollen dazu ermutigt werden, ihre eigenen Geschichten hör- und sichtbar zu machen. Gleichzeitig geht es darum, sich mit den Schicksalen derer auseinanderzusetzen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Indem diese Biographien mit den persönlichen Erfahrungen der Teilnehmenden in Beziehung gesetzt werden, wird es möglich, die eigene Geschichte in einem größeren Zusammenhang zu verorten und zu reflektieren. Dadurch wird interkulturelle Erinnerungsarbeit möglich.

Projektleiterin Judith Schweiger und ihre Mitarbeiter Mohammad Mohammad und Julian Duschek wollen so für die verschiedenen Formen von Unterdrückung und Ausgrenzung sensibilisieren und gleichzeitig auf ihren Zusammenhang hinweisen. Dadurch soll ein kritisches Verständnis ihrer Ursachen und Wirkungsweisen geschaffen werden. „Insbesondere beschäftigen wir uns mit Antisemitismus und der Shoah als dessen mörderischster historischer Konsequenz“, so Judith. „Vor diesem Hintergrund wollen wir die Notwendigkeit in den Blick nehmen, sich für eine Gesellschaft zu engagieren, in der wir ohne Angst verschieden sein können.“ Dazu sollen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im dritten und letzten Projektjahr in die Lage versetzt werden, eigenständig Projekte für gesellschaftliche Vielfalt und gegen Diskriminierung umzusetzen.

„Im letzten Jahr haben wir verschiedene Veranstaltungen durchgeführt, die sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben. So haben wir die Gedenkstätte für Zwangsarbeit in Leipzig besucht und anschließend einen Stadtrundgang gemacht. In einer autobiographischen Schreibwerkstatt mit Tellyourtruth e.V. haben wir uns zum Beispiel mit den Geschichten von Anne Frank und Henny Brenner beschäftigt und eigene Texte geschrieben. Den Besuch des Anne-Frank-Zentrums in Berlin mussten wir wegen Corona aber leider verschieben“, erzählt Julian Duschek. „Mein persönliches Highlight war die Wanderung durch die Sächsische Schweiz, die wir

gemeinsam mit dem Verein Educat e.V. durchgeführt haben.“ An verschiedenen Orten entlang der Wanderroute wurden anhand von Einzelschicksalen und konkreten Geschehnissen die lokale Geschichte der Zwangsarbeit, der Judenverfolgung und des Widerstandes gegen das Nazi-Regime thematisiert. „Das war kurz nach dem ersten Lockdown und es sind sogar noch mehr Menschen angereist als ursprünglich vorgesehen war“, erinnert sich Mohammad. „Alle haben sich gefreut, wieder etwas unternehmen zu können und die Wanderung war ja auch kostenlos. Wir haben die Orte des Geschehens besucht und über Einzelschicksale gesprochen. Dadurch ist die Geschichte erfahr- und erlebbar geworden. Am Ende konnten einige Teilnehmer sogar noch die Verbindung zu eigenen Erfahrungen ziehen.“

In diesem Jahr ist geplant, mit medienpädagogischer Unterstützung von TeamTeam films Kurzfilme zu drehen. „Die Teilnehmenden beschäftigen sich weiter mit ihren eigenen Biographien und Erfahrungen und setzen sich gemeinsam mit der Geschichte der Judenverfolgung im Nationalsozialismus auseinander. Das Drehen von professionellen Filmen zu diesen Themen gibt den Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Geschichten hör- und sichtbar zu machen“, erklärt Judith.

Parallel zu diesen Angeboten für Jugendliche und junge Menschen findet im Rahmen des Projekts eine Fortbildungsreihe für Multiplikator*innen statt, die in der außerschulischen, integrativen oder interkulturellen Jugendarbeit aktiv sind. Die Reihe „Mehr als die Spitze des Eisberges: Antisemitismus“ setzt sich mit den verschiedenen Funktions- und Erscheinungsweisen des Antisemitismus auseinander und bespricht Handlungsoptionen im Umgang mit diesem. Dadurch wollen Judith, Mohammad und Julian einen nachhaltigen Beitrag für eine Migrationsgesellschaft ohne Hass und Hetze leisten.

Weitere Infos unter: www.djo-sachsen.de/your_story.html

Judith Schweiger

Projektleitung „Your Story – My Story – Our History“
djo-Landesverband Sachsen



Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Erinnerungskultur als wichtiger Baustein der interkulturellen Kinder- und Jugendarbeit in der Bundesgruppe KRUGI e.V.



Besonders im Bildungsbereich eröffnen sich ganz neue Perspektiven für Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien. Wir, die Bundesgruppe KRUGI e.V. und ihre Gliederungen, das heißt 9 Vereine aus 4 Bundesländern, setzen bereits seit mehreren Jahren einen historisch-politischen Themenschwerpunkt in unserer Arbeit, um Kindern und Jugendlichen – insbesondere mit russischsprachigem Kulturhintergrund – bei ihrem Streben nach Entwicklung und Stärkung der interkulturellen und sozialen Kompetenzen zu unterstützen.

Unser Vorstand legt einen großen Wert darauf, dass die Beteiligung der Jugendlichen bei der Mitgestaltung der Vereinsarbeit ernst genommen wird. Themen wie „Gegen das Vergessen“ oder „Aus der Geschichte lernen“ schlagen die Jugendlichen bei Projektvorbereitungen oft selbst vor, und die entsprechenden Programmbausteine werden häufig sowohl während der erlebnisreichen Freizeitmaßnahmen

innerhalb Deutschlands oder bei internationalen Jugendbegegnungen eingesetzt.

Deutsch-russische Kultur- und Bildungszentren innerhalb von KRUGI e.V. führen unterschiedliche Formate, Methoden und Aktivitäten zur Erinnerungskultur und Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses, darunter sind Exkursionen zu Gedenkstätten, museumspädagogische Maßnahmen, Diskussionen und Medienprojekte (Interview und Videoaufnahmen mit Zeitgenossen), Sammeln und Veröffentlichungen von Biographien und so weiter durch.

Die jungen Teilnehmenden der DRZ IBSK e.V. (Gießen) berichten: „Jährlich am 8. Mai um 17 Uhr treffen wir uns zusammen mit Stadtteilbewohner_innen an der Kapelle des neuen Friedhofes der Stadt Gießen, wir würdigen so die gefallenen Soldaten und die Kriegsoffer des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Wir legen Blumen ans Grab und gedenken ihnen mit Schweigeminute.“

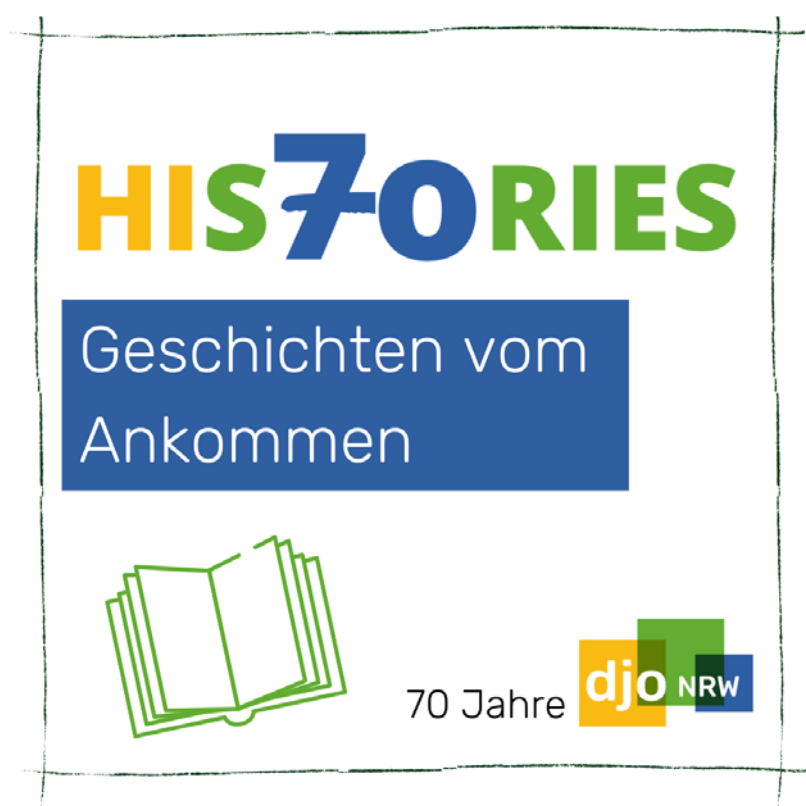
(s. Bild, aus Archiv Olga Royak DRZ IBSK, Gießen). Ebenso nehmen die Jugendlichen aus Hanau, Fulda, Nürnberg und München an ähnlichen Denkmalbesuchen teil und führen kulturelle oder theaterpädagogische Veranstaltungen durch.

Tamara Shamo (Vorsitzende RODNIK e.V., Fulda) meint: „In den letzten Jahren ist es „Mode“ geworden, historische Fakten zu revidieren und umzugestalten, um sie den eigenen politischen (sprich: rechtspopulistischen) Realitäten anzupassen. Dieses Phänomen betrifft vor allem junge Menschen, die keine verlässlichen Informationen über bestimmte historischen Tatsachen erhalten können, die keine Möglichkeit haben, Ereignisse in der Vergangenheit zu analysieren und objektiv zu bewerten. Diese Dualität der Geschichte ist schädlich für junge Menschen, verzerrt das Wesen des Geschehens und zwingt manchmal nach falschen Wegen zu suchen. Wir suchen nach Problemlösung, indem die Jugendgruppe traditionelle Treffen mit den Überlebenden im Holocaust veranstaltet, die über ihre persönliche Schicksale als Kinder oder Jugendliche in den tragischen Jahren des 20. Jahrhunderts berichten.“

Zudem bereiten Kinder und Jugendliche zusammen mit den Eltern und pädagogischen Führungskräften Lesungen über Biografien aus dem Zweiten Weltkrieg oder über die Geschichte der Flucht und Vertreibungen vor. Die Kinder und Jugendlichen berichten ebenfalls über einige Geschichten aus ihren Familien, dabei werden Schicksale eines Einzelnen sichtbar. ▶

„histories. Geschichten vom Ankommen“ – das Jahresthema der djoNRW 2021

Das 70-jährige Jubiläum der djoNRW in diesem Jahr nehmen wir zum Anlass, einen Blick auf die Geschichte des Landesverbandes zu werfen, aber auch um uns zu fragen, was wir aus der Geschichte für die Zukunft lernen können.



Unter dem Motto „histories. Geschichten vom Ankommen“ werfen wir einen Blick auf die Vergangenheit und möchten gemeinsam mit unseren Gruppen und Gliederungen daraus neue Visionen für die Zukunft entwerfen. Im Jahr 2021 wollen wir einen Rückblick auf 70 Jahre engagierte Jugendverbandsarbeit wagen, persönliche Geschichten erzählen und viele Wegbegleiter*innen des Landesverbandes zu Wort kommen lassen. Geschichten vom Ankommen, Geschichten von Hoffnung, Geschichten von Gemeinschaft, aber auch Geschichten von Heimat und Zugehörig-

keit. Dazu haben wir eine besondere Aktion zum 70-jährigen Jubiläum geplant.

Dabei richten wir den Blick nicht nur auf uns als Landesverband, sondern haben auch alle Gruppen und Gliederungen eingeladen, sich mit dem Jahresthema „histories. Geschichten vom Ankommen“ auseinanderzusetzen. Wie hat sich z. B. die Jugendverbandsarbeit in den letzten 70 Jahren verändert, welche Herausforderungen gab es damals und heute? Oder was bedeutet Ankommen für einen persönlich und wann fühle ich mich „angekommen“? Entstanden

sind dabei vier spannende Projekte. So wird B’shayno Paderborn einen Poetry Slam zum Thema „Heimat“ veranstalten, der Landesverband AJM NRW ein Erklärvideo über den Assyrischen Tanz und die Bedeutung von Kultur und Tanz für das Ankommen drehen, der Kreisverband Bergisch-Gladbach wird ein „Straßentheater“ zum Thema Ankommen organisieren und der Kreisverband Aachen wird einen Kalender erstellen, in dem Personen verschiedener Herkunft dazu interviewt werden, wie sie in Merkstein angekommen sind.

In Zeiten eines erstarkenden Rechtspopulismus ist gerade die Pflege einer Erinnerungskultur von besonderer Bedeutung. Damit soll das Jahresmotto 2021 auch ein Zeichen setzen gegen das Verdrängen, Vergessen oder Verschweigen historischer Ereignisse. Dabei darf der Blick jedoch nicht nur auf die Vergangenheit gerichtet sein, ebenso wichtig ist es, dass wir uns selbstkritisch fragen: Was können wir aus der Geschichte lernen? Welche Ideen und Visionen ergeben sich daraus für die Zukunft? Und woran sollten wir uns auch in den nächsten Jahren noch erinnern? Welchen Bezug können wir zur Gegenwart und zur politischen Realität herstellen? Die Geschichte soll so auch für junge Menschen erfahrbar gemacht werden – um aus dieser Erinnerung heraus, die Gegenwart und Zukunft etwas besser zu machen. ▶

Katharina Mannel

Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, djoNRW

Weiter ... lesen, hören, schauen, denken



Über Sudetendeutsche

Über die Sudetendeutschen erfährt man beispielsweise auf der Webseite www.sudeten.de sowie im neuen Sudetendeutschen Museum in München.

Spannende Hinweise und Inspiration für die weitere Auseinandersetzung mit den Themen Erinnerungskultur:



Bundeszentrale für politische Bildung

Über Geschichte und Erinnerungskultur erfährt man eine Menge bei der Bundeszentrale für politische Bildung: www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39813/erinnerungskultur



MrWissen2Go Geschichte

MrWissen2Go Geschichte von Funk ist wirklich sehr zu empfehlen. Hier könnt ihr euch zu verschiedenen Themen informieren, unter anderem zu der Geschichte der Sudetendeutschen:

www.funk.net/channel/mrwissen2go-geschichte-12024/geschichte-der-sudetendeutschen-1689820

Foto © Edwin Bill



Podcast: Steppenkinder

Im Steppenkinder Podcast berichten Ira Peter, Medien- und Kulturschaffende, und Edwin Warkentin, Kulturreferent für Russlanddeutsche, über (Spät-)Aussiedler_innen und behandeln zahlreiche Fragen zu diesem Thema, verknüpfen persönliche Geschichten und historische Fakten. Es geht um Erinnerung und Identität, Heimat und Migrationserfahrungen. Den Podcast könnt ihr bei Spotify und iTunes und ausführlichere Informationen unter russlanddeutsche.de/podcast sowie [@steppenkinder](https://www.instagram.com/steppenkinder) auf Instagram finden. Hört mal rein.



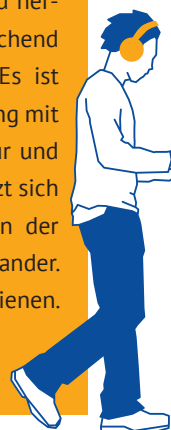
Aleida Assmann

Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur

Eine Intervention

Literaturtipps für Einsteiger_innen

Für Ins-Thema-Einsteiger_innen empfehlen wir „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“ von Aleida Assmann. Das Buch ist eine super Einführung und wurde 2020 neu herausgegeben und ist dementsprechend mit aktuellen Texten ergänzt. Es ist eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Erinnerungskultur und dem kulturellen Gedächtnis, setzt sich aber auch mit dem Erinnern in der Migrationsgesellschaft auseinander. Das Buch ist bei C.H.Beck erschienen. ISBN: 978-3-406-74894-3





Stadtrundgang zurück << erzählt

Für Berliner_innen empfehlen wir den kritischen Rundgang zur Kolonialausstellung im Treptower Park. Ihr könnt einfach in den Park fahren, euer Handy mitnehmen und euch den Audioguide anhören. Unsere Kollegin Sarah Hanke hat es ausprobiert und kann den Rundgang nur empfehlen. Hier der Link zu zurück << erzählt: www.zurueckerzaehlt.de

Einige Museen, die sich mit dem Thema Migration auseinandersetzen:

Deutsches Auswandererhaus

Das Erlebnismuseum steht in Bremerhaven. Hier kann sich über 300 Jahre deutsche Migrationsgeschichte informieren. Als Besucher_in ist man nah dran an den verschiedenen Familiengeschichten der hier vorgestellten realen Personen. So erfährt man viel darüber, was Menschen dazu bewegt, ihre Heimat hinter sich zu lassen. Ein Besuch lohnt sich! Hier geht es zur Webseite des Museums: www.dah-bremerhaven.de

Dokumentationszentrum
und Museum über die
Migration in Deutschland e.V.

DOMiD | Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland

Den Verein gibt es seit 1990 und seitdem wurden über 150.000 Exponate, also Videos, Fotos, Objekte etc. von in Deutschland lebenden Migrant_innen gesammelt. Auf der Webseite schreibt das Zentrum: „Eines der Hauptziele DOMiDs ist die Sichtbarmachung von marginalisierten Positionen durch verschiedene Vermittlungsformate, um Perspektivwechsel hervorzurufen.“ Migration soll als Normalfall vermittelt werden. Das DOMiD setzt zahlreiche Projekte um, bietet Vorträge, Ausstellungen, Seminare und Workshops – auch für Schulklassen.

Ein weiteres Projekt es DOMiDs ist das virtuelle Migrationsmuseum.



Film: Kismet

In dem 30-minütigen Kurzfilm der Filmstudentin Merve Uslu berichtet sie über die Einwanderungsgeschichte ihrer Familie beziehungsweise die andere Seite der Einwanderung, also darüber, was mit den Dörfern geschieht, aus denen die Menschen abwandern. Diese spannende Perspektive auf die Auswirkung von Migration findet ihr bei Youtube:

www.youtube.com/watch?v=4N66qaBMD7A

Es gibt noch ein weiteres Video, in dem sie in einem Interview über ihre Motivation zu dem Film berichtet. Dieses findet ihr ebenfalls bei Youtube:

www.youtube.com/watch?v=cEkVNa3cmZA

Das Auswanderermuseum BallinStadt Hamburg

Auch in Hamburg gibt es ein Museum, welches sich mit Ein- und Auswanderungsgeschichte beschäftigt und dabei versucht, nah an den Migrant_innen zu sein. Auch hier bekommen die Besucher_innen einen Einblick, warum Menschen ihr zu Hause verlassen um an einem anderen Ort ein neues Leben aufzubauen.

Infos zum Museum findet ihr hier: www.ballinstadt.de

Virtuelles Migrationsmuseum

Im virtuellen Migrationsmuseum kann man sich von zu Hause aus durch eine fiktive Stadtlandschaft bewegen und Gebäude besuchen, die sich mit verschiedenen Thematiken rund um das Thema Migration auseinandersetzen. Hier geht es zum virtuellen Migrationsmuseum:

www.virtuelles-migrationsmuseum.org



Jahresthema 2021: Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft

Unter dem Motto „Erinnerungskultur in der Migrationsgesellschaft“ finden in diesem Jahr verschiedene Veranstaltungen des djo-Bundesverbands statt. Mit unseren Landesverbänden, unseren landsmannschaftlichen Gruppen und Migrant_innenjugendselbstorganisationen planen wir über das Jahr verteilt verschiedene gemeinsame Aktivitäten und Maßnahmen. Infos zu den Aktivitäten und Terminen findet ihr auf unserer Webseite www.djo.de oder auch auf Instagram [@djo_bv](https://www.instagram.com/djo_bv) und Facebook [@djo.Bundesverband](https://www.facebook.com/djo.Bundesverband).



JEM – Jungdliches Engagement in Migrant_innenorganisationen

Erinnert ihr Euch noch an das Projekt „Jugend 2014“? Über dieses Projekt wurden fünf Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) im Aufbau bundesweiter Verbandsstrukturen unterstützt. Alle fünf bekommen inzwischen eine Regelförderung über den Kinder- und Jugendplan des Bundes und vier sind Mitglieder bei der djo - Deutsche Jugend in Europa geworden.

Das Projekt JEM – Jungdliches Engagement in Migrant_innenorganisationen ist aus dem partnerschaftlichen Dialog mit den vier MJSO entstanden und wird in dem Zeitraum zwischen Januar 2021 und Juni 2022 umgesetzt. Durch den Aufbau von eigenständigen Jugendstrukturen junger Migrant_innen wird ein positives Bild jugendlichen, migrantischen Engagements geprägt und ein erhöhter Wert auf die Öffentlichkeitsarbeit gelegt.

Das JEM-Team entwickelt und plant mit jedem Jugend-Team individuell JEM-Angebote und Weiterbildungsmöglichkeiten, um selbstorganisierte migrantische Jugendstrukturen bundesweit aufzubauen und/oder weiterzuentwickeln. Das Projekt richtet sich an Jugendliche aus dem gesamten Bundesgebiet, die in migrantischen Selbstorganisationen oder Communities lokal und/oder bundesweit engagiert sind. ARI e.V. (Jugendverband der Armenier_innen in Deutschland) und ÊJD e.V. (Êzîdische Jugend Deutschland) haben schon Interesse gezeigt und wir freuen uns auf weitere Partnerorganisationen.

Mehr Informationen findet ihr auf unserer Website:

www.djo.de/de/content/jem-jugendliches-engagement-migrantinnenorganisationen



Neues Logo, neues Corporate Design und neue Webseite des djo-Bundesverbands

In den letzten Wochen haben wir gemeinsam mit unserem Vorstand und der Agentur Sinnwerkstatt die Köpfe zusammengesteckt, woraus nach vielen Abstimmungsrunden nun ein neues Logo hervorgegangen ist. Wir sind bei unseren bewährten knalligen und freundlichen Farben geblieben und als traditionelles grafisches Element haben wir den Pfeil aufgegriffen. Außerdem freuen wir uns über eine neue Webseite sowie ein neues Corporate Design.



Termine

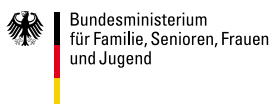
1.
01.07.2021 – 21.07.2021
Wissen. Macht. Divers. 2. Modul
in Fulda
2.
03.09.21 – 05.09.2021
Politische Bildung in 3 Methoden
in der djo Bildungsstätte Himmighausen
3.
17.09.2021 – 19.09.2021
Wissen. Macht. Divers 3. Modul
in Bad Kissingen
4.
26.11.2021 – 28.11.2021
Wissen. Macht. Divers 4. Modul
in Remscheid



In unserer Planung berücksichtigen wir die jeweils aktuellen Entwicklungen bezüglich der Ausbreitung des Coronavirus. Sollten Treffen nicht möglich sein, bemühen wir uns um digitale Formate.

Hinweis zu gendersensibler Schreibweise in diesem Magazin: Wir achten auf gendersensible Sprache. Sowohl durch die Nutzung des Sterns („Gender-Star“), als auch des Unterstrichs („Gender-Gap“) soll ausgedrückt werden, dass alle Geschlechter mitgedacht und mitgemeint werden. Die Schreibweise obliegt den Autor_innen und variiert entsprechend.

Der PFEIL sowie auch unsere nationale und internationale Jugendarbeit werden gefördert vom:



Artikel, die mit Namen des Verfassers versehen oder gekennzeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesendete Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden, eine Rücksendung ist nur bei ausreichendem Rückporto möglich. Kürzungen aus redaktionellen Gründen sind vorbehalten.

Die nächste PFEIL-Ausgabe erscheint voraussichtlich im August 2021.

Nachdruck mit Quellenangaben und Zusendungen von Belegexemplaren gestattet.

Wir danken für die treue Leserschaft und für die journalistischen Beiträge.



Impressum

Das djo-Infomagazin „PFEIL“ erscheint im 70. Jahrgang

Herausgeber
djo - Deutsche Jugend in Europa, Bundesverband e. V.
Kuglerstraße 5, 10439 Berlin
Tel.: 030 – 446 778-0
Fax: 030 – 446 778-11
E-mail: info@djo.de
www.djo.de

Verantwortlich: Robert Werner
Redaktion: Catherine Knauf
Grafische Umsetzung: Lina Khesina

Erscheint im Eigenverlag
der djo - Deutsche Jugend in Europa,
Bundesverband e. V.